

Splitter der Ewigkeit

Wenn Zeit zerbricht

Von Mael Stämpfli

27. März 2025

-William-

«Siehst du den Transmitter dort? Seit zwei Wochen überträgt er nicht mehr», bemerkte sie. «Na, das ist ja wunderbar», entgegnete ich ironisch, während ich über die Schulter blickte und eine Augenbraue hob. «Komm schon, nur noch dieses eine Mal», jammerte sie. Ich seufzte und wandte mich erneut ihr zu. «Weisst du, wie oft ich in den letzten drei Monaten draussen an der Discovery repariert habe? Zweiundsechzig Mal, so oft! Und glaubst du, dass ich dafür auch nur einen einzigen Bonus erhalten habe?» Bevor sie auch nur einen Laut von sich geben konnte, fuhr ich fort: «Für all meine Mühen gab es keinen Bonus, nicht einmal ein Dankeschön wollten sie mir aussprechen.» «Ich weiss, ich weiss», besänftigte sie mich. «Du bist schlichtweg der beste Ingenieur, den wir haben. Nur noch dieses eine Mal, okay? Ich werde beim Rat ein gutes Wort für dich einlegen.» Resigniert wandte ich mich wieder der verglasten Wand zu, um den Transmitter zu begutachten, der an einem der vier Gravity-Ringe angebracht war. Der imposante Ring, der etwa achthundert Meter im Durchmesser mass, war unübersehbar, auch ohne

Beleuchtung eines Sterns. Einige Sekunden lang durchstreifte ich den Ring mit meinen Blicken, bis ich einen Transmitter ausmachen konnte. Dieser schien offenbar noch funktionsfähig, denn ein kleines Lämpchen an der Unterseite der leicht schiefen Schüssel leuchtete unaufhörlich, ein eindeutiges Signal, dass noch Daten übermittelt wurden. Erneut seufzte ich. Gegen Alice konnte man sich einfach nicht durchsetzen. «Von aussen betrachtet sieht er noch so aus, als würde er funktionieren», bemerkte ich, während ich mich wieder umdrehte. «Das ist auch der Grund, weshalb es so lange gedauert hat, bis man den fehlerhaften Transmitter identifizieren konnte», entgegnete Alice. Zum hundertsten Mal an diesem Tag seufzte ich. «Na, wenn das so ist, dann schaue ich ihn mir mal an.»

Eine halbe Stunde später zwängte ich mich in einen der unangenehmen Raumanzüge, während Alice im Kontrollzentrum alle nötigen Vorbereitungen traf. «Vergiss nicht, in genau siebenundzwanzig Minuten passieren wir einen Asteroidengürtel. Auch wenn wir gemäss unseren Berechnungen weit davon entfernt sein sollten, möchte ich, dass du sicherheitshalber spätestens dann wieder hier

drin bist, verstanden?» erinnerte mich Alice, zum gefühlt zehnten Mal. Ich rollte theatralisch mit den Augen, setzte meinen Helm auf und erwiderte über das interne Mikrofon kurz: «Ja, ja, keine Sorge.» Nachdem ich nochmals alle Dichtungen überprüft hatte, gab ich mein OK an Alice. Sie startete daraufhin mit der obligatorischen Sicherheitsaufnahme: «Gut, nun nochmals fürs Protokoll. Die auszuführende Mission lautet: Reparatur des Aussennachrichtenempfängers und -transmitters C-201. Störung unbekannt. Leitende Kontrolle: Alice Walker, Forschungsoffizierin Klasse B. Leitender Ingenieur: William Collins, Chefingenieur Klasse A. Weitere zu beachtende Faktoren: Asteroidengürtel namens Phaeton, Gefahrenklasse E. Voraussichtlicher Kontakt in fünfundzwanzig Minuten, dreizehn Sekunden. Öffnung der Sicherheitsschranke in T minus einer Minute. Aufnahme beendet.» In diesem Moment begann die Warnleuchte in regelmäßigem Takt zu blinken, während eine mechanische Stimme von sechzig rückwärts zu zählen anfang. Ich stand auf und begab mich in Position. «Dreissig», ertönte die Stimme erneut. Unvermittelt setzte der Hydraulikmechanismus ein und saugte die Luft aus der Kammer, um ein Vakuum zu erzeugen. «Fünfzehn»,

meldete die Stimme stoisch. Bei zehn Sekunden war jeder Hauch Luft aus meiner Kammer verschwunden und bei fünf Sekunden begann sich die Sicherheitsschranke zu entriegeln. «Fünf, vier, drei, zwei, eins, öffne Schranke!» Es klickte und zischte, während sich die runde Tür zur Seite schob und den Blick in ein allumfassendes Nichts freigab. In der Ferne funkelten die Sterne, während ich meine Notleine an einer Stange festzurte, um nicht hilflos im Vakuum davonzutreiben. Langsam zog ich mich in Richtung des Gravitationsrings, an dem der Transmitter montiert war. «Alles gut da draussen?», funkte Alice. «Alles bestens», antwortete ich knapp und konzentrierte mich darauf, den Halt nicht zu verlieren, während ich vorsichtig an den zahlreichen Solarzellen vorbeikletterte, um sie nicht versehentlich zu beschädigen. Als ich den Gravitationsring erreichte, warf ich einen flüchtigen Blick auf meinen Countdown. Er zeigte, dass mir nur noch zweiundzwanzig Minuten blieben. «Muss mich etwas beeilen», murmelte ich und setzte meinen Aufstieg fort. Nach kurzer Zeit erblickte ich schliesslich den angeblich defekten Transmitter. «Ich sehe ihn!», meldete ich Alice, als ich mich ihm näherte. Gerade wollte ich die Hülle abschrauben, da stockte ich: Die Sicherheitslampe

leuchtete hell und blinkte in regelmässigen Abständen, ein eindeutiges Signal, dass der Transmitter noch Daten übermittelte.

«Was war nochmal das Problem?», fragte ich Alice, während ich die Hülle dennoch entfernte.

«Der Transmitter überträgt nur noch wirres Zeug und nicht mehr die Nachrichten, die wir ihm geben», erwiderte sie.

«Einen Moment, ich kann dir eine der letzten Übertragungen zusenden, wenn du möchtest», fuhr sie fort. «Gerne», nahm ich ihr Angebot an und aktivierte mein Head-up-Display, welches Informationen direkt an mein Visier projizierte. Kaum erschienen diverse Informationen auf dem Glas, erreichte mich bereits eine neue Nachricht von Alice: « Ich habe dir die letzte Sequenz geschickt. Falls du die anderen auch benötigst, kann ich sie dir ebenfalls senden.» «Vielen Dank, aber das sollte reichen», antwortete ich abgelenkt, während ich die Nachricht öffnete. Als sie schliesslich vollständig geladen war, offenbarte sich mir eine Sequenz von etwa zehn Zeilen, bestehend ausschliesslich aus Zahlen. Als ich die Zahlen eingehender betrachtete, verlor ich völlig verblüfft beinahe den Halt. Alice, die mich aufmerksam im Auge behielt,

lachte und sagte: «Siehst du? Komisch, oder? Normalerweise wäre eine Sequenz viel länger und diese ist auch nicht mal in unserem Code verschriftlicht.» Mir war das natürlich auch aufgefallen, doch das war nicht der Grund, weshalb ich vor lauter Schock beinahe ins All geschleudert worden wäre. Was ich da erblickte, war mein eigener Code. Neben meiner Arbeit als Ingenieur hatte ich an einem Programm gearbeitet, das die Transmitterfrequenzen entlasten sollte, indem es Nachrichten weitaus schneller und effizienter übermittelte. Dabei nutzte ich ein System, in dem Zahlen für Silben standen, die je nach ihrer Position und Vorzeichen unterschiedliche Bedeutungen annahmen. Wurde die Nachricht geschickt geschrieben, liess sich eine lange Botschaft um ein Vielfaches verkürzen. Ich hatte mit niemandem darüber gesprochen und meine Arbeit stets auf einem separaten Gerät gesichert und dennoch war eine Nachricht, verfasst mit meinem Code, an diesen Transmitter gelangt. Ich schüttelte ungläubig den Kopf. Vielleicht täuschte mich mein Eindruck und es handelte sich um eine fremde Nachricht, die lediglich eine ähnliche Chiffrierungsmethode verwendete. Um sicherzugehen, untersuchte ich die Sequenz genauer und siehe da: An

einigen Stellen fehlten die Vorzeichen, was sie nach meinem Schema unlesbar machte. Bevor ich mir weitere Gedanken machen konnte, drang Alice' Stimme über die Lautsprecher meines Helms zu mir durch: «Hey Will, alles okay da draussen?» In ihren Worten lag ein Hauch Sorge. «Klar», antwortete ich, «aber die Nachricht ist... nun ja, speziell. Können wir das später besprechen?» «Wenn du meinst», erwiderte sie, doch ihre Stimme klang wenig überzeugt. Mit resigniertem Ton setzte sie hinzu: «Aber kannst du ihn reparieren?»

«Klar, sollte machbar sein», meinte ich, während ich meinen CAD, ein kleines Gerät, ähnlich einem Computer zur Reparatur von Software, an den Transmitter anschloss.

Einige Minuten lang suchte ich nach dem Fehler im System, doch auch nach fast zehn Minuten blieb er unauffindbar. Schliesslich gab ich auf und blockierte provisorisch die Frequenz des unbekanntens Absenders. Diese Massnahme war nur vorübergehend, schliesslich würden wir diese Frequenz früher oder später wieder benötigen, allerdings lief mir langsam die Zeit davon. Nur noch sechs Minuten, bis ich zwangsläufig wieder an Bord der Discovery sein musste, weshalb ich meine Arbeit

abschluss und unverzüglich den Abstieg begann. Während ich mich an der Aussenwand voran arbeitete, übermittelte mir Alice am Funk belanglose, aber amüsante Neuigkeiten zur neuesten Mode. Als ich fast den Bereich der Station erreichte, aus dem ich gekommen war, fiel mir zufällig auf, dass einer der RCS-Motoren, der an einer Rettungskapsel angebracht war, eine Fehlermeldung anzeigte. Zwar erkannte ich, dass es keine gravierende Störung war, doch beunruhigte mich der Gedanke, dass die Kapsel im Ernstfall nicht ordnungsgemäss funktionieren könnte. Seufzend drehte ich mich um und teilte Alice über den Funk mit, dass ich mir die Angelegenheit noch kurz ansehen würde. Widerwillig stimmte sie zu, nachdem ich ihr versichert hatte, rechtzeitig zurückzukehren. Ich nahm Kurs auf die Kapsel und manövrierte geschickt an verschiedenen Antennen vorbei, bis ich schliesslich die verhältnismässig grosse, oval geformte Kugel erreichte, die in Notfällen als Rettungskapsel diente. Mit präzisen Handgriffen begann ich, die Verkleidung des RCS-Motors zu entfernen. Nur wenige Sekunden später offenbarte sich das Innere des Motors, an vorderster Stelle das Kontrollpult. Ich vermutete, dass der Fehler in der Software zu finden war, da mir auf den ersten Blick kein technischer

Defekt auffiel. Kurzenschlossen griff ich nach meinem CAD und stutzte, als ich ins Leere tastete. Verwirrt blickte ich zur leeren Halterung, in der mein CAD eigentlich gesichert sein sollte. Hatte er sich gelöst? Nein, das war praktisch unmöglich, da die Halterung extra für solche Situationen konstruiert worden war. Da wurde mir mein Fehler bewusst: Ich war so auf die mysteriöse Nachricht fixiert gewesen, dass ich vergessen hatte, meinen CAD wieder an mich zu nehmen und ordnungsgemäss zu befestigen. Das wäre normalerweise nicht weiter schlimm gewesen, da ich ihn später einfach hätte holen können, doch ich hatte die rätselhafte Nachricht nur darauf gespeichert, anstatt sie direkt weiterzuleiten. Ein Fehler, der mir nicht nochmals unterlaufen würde.

Hektisch funkte ich Alice an: «Alice, hast du die Nachricht gelöscht?» «Wie bitte?», ertönte ihre Stimme, in der Verwirrung deutlich mitschwang. «Wovon redest du?» fügte sie hinzu.

Schnell begann ich, die Verkleidung des RCS-Motors wieder anzuschrauben, während ich erklärte: «Die seltsame Nachricht von vorhin, hast du sie bereits gelöscht?» Sie verstand und machte sich augenblicklich

daran, nach der fraglichen Nachricht zu suchen. Ich hörte, wie sie Befehle mit unglaublicher Geschwindigkeit in einen Computer eingab. «Ich finde sie nirgends, sie ist also höchstwahrscheinlich gelöscht», meinte sie. «Aber warum fragst du?», fuhr sie fort. «Keine Zeit zu erklären! Ich muss noch einmal zum Transmitter zurück!», gab ich durch. «Nein!», rief sie augenblicklich und fügte schnell hinzu: «Ich verbiete es dir! Was auch immer du vorhast, die Zeit reicht kaum für den Hinweg, geschweige denn für den Rückweg!»

Nachdem ich die Hülle des Motors wieder angebracht hatte, begann ich, in Richtung des Transmitters zu klettern, dieses Mal weitaus unvorsichtiger. Alices Einwände ignorierte ich getrost und als ihre Stimme erneut ertönte, kappte ich kurzerhand die Verbindung, um mich konzentrieren zu können. Zwar war mir bewusst, dass mir für den Rückweg kaum noch Zeit blieb, doch ich konnte diese Nachricht unter keinen Umständen verlieren. Sie könnte der Schlüssel zum Erfolg sein und mir endlich den richtigen Weg weisen, um meinen Code nach langer Zeit zu finalisieren. Ohne sie könnten mir entscheidende Hinweise oder Strategien entgehen! Ja, ich traf die einzig richtige

Entscheidung, dachte ich, während ich hastig an den Sprossen des Gravitationsrings emporstieg. Ich redete mir ein, dass wir wahrscheinlich nicht einmal in die Nähe eines Asteroiden kommen und ich nur mit ein wenig Verspätung zurückkehren würde, schliesslich war die Route der Discovery mit äusserster Präzision berechnet worden. Schäden an den falschen Stellen konnten verheerend sein und selbst wenn uns der eine oder andere Asteroid begegnete, wäre das Sonnensegel im Weg. Es fungierte vermutlich ungewollt als eine Art Schild, denn das aufgespannte Trapez, das in Breite und Höhe fast die gesamte Discovery bedeckte, würde alles dahinter vor Einschlägen schützen. Natürlich wären Schäden am Sonnensegel unerwünscht, doch sie waren weitaus weniger gravierend als Schäden an der Aussenhülle, weshalb ich mir keine allzu grossen Sorgen machte.

Beim Transmitter angekommen, zeigte meine Uhr, dass meine Zeit nun offiziell abgelaufen war. Ich nahm mir einen Moment, um wieder zu Atem zu kommen, bevor ich in die Dunkelheit spähte. Nichts, keine Asteroiden, soweit das Auge reichte. Mit einem triumphalen Lächeln griff ich unter die Abdeckung des Transmitters und siehe da, ich hielt

meinen wertvollen CAD wieder in den Händen. Ohne zu zögern, begann ich meinen Abstieg. Ich hatte Alice schon genug verärgert, sodass ich das Ganze nicht auch noch unnötig in die Länge ziehen wollte. Als ich fast den Fuss des Rings erreicht hatte, geschah das Unglück: Die Berechnung für das Passieren des Asteroidengürtels Phaeton hatte aufgrund eines schwerwiegenden Systemfehlers, unerkannt ausgelöst durch korrupte Nachrichten des Transmitters C-201, eine Null zu wenig ergeben. Diese Null würde alles verändern.

-Ray-

Ein Alarm weckte mich. Nicht irgendein Alarm – nein, DER Alarm. Ohrenbetäubend laut schallte er durch die Gänge der Schlafquartiere, während eine Person nach der anderen aus einem jahrelangen Kälteschlaf erwachte. Tatsächlich waren zu fast allen Zeiten etwa fünfundneunzig Prozent der Bewohner der Discovery regelrecht eingefroren, schliesslich betrug die Reisedauer der Raumstation an die vierhundert Jahre. Nur wichtige Persönlichkeiten und einige Arbeiter waren wach und rotierten in Zehnjahreszyklen. Dies bedeutete, dass jeder eine Schicht bestehend aus zehn Jahren harter Arbeit absolvieren musste, bevor man bis zum Ende der Reise wieder eingefroren und in einen Kälteschlaf versetzt wurde. Der einzige Grund, weshalb diese Zyklen unterbrochen wurden, war ein gravierender Notfall und so laut wie dieser Alarm war, nahm ich an, dass ein solcher gerade eingetreten war. Ich seufzte resigniert, als der Rest meines Körpers aufzutauen begann. Ich hasste das Aufwachen, da es immer von starken Schmerzen und Krämpfen begleitet wurde. Einige Minuten lag ich keuchend da, bis endlich die

wohlige Wärme des Wachwerdens eintrat, welche das Ende dieses kräftezehrenden Prozesses ankündigte. Ich reckte und streckte mich, während sich der gläserne Zylinder zischend öffnete. Eine Garnitur frisch gewaschener Kleider lag wohl schon eine Weile für mich bereit und kurz nachdem ich diese angezogen hatte, verstummte der Alarm. Wurde aber auch Zeit, dachte ich, während ich in aller Ruhe meine Zähne putzte. Dafür wurde ich umgehend bestraft, da ein Ruck, welcher die ganze Station erzittern liess, mich abrupt aus dem Gleichgewicht brachte und von den Füßen warf. Nicht ganz unsanft landete ich auf dem kalten Badezimmerboden, die Zahnbürste immer noch im Mund. «Wasch war'n dasch», nuschelte ich und stand auf, während ich meinen schmerzenden Ellbogen rieb. Kaum hatte ich meinen Mund gespült, passierte dasselbe nochmals. Wieder fegte es mich ruckartig von den Füßen, dieses Mal musste mein Knie darunter leiden. Ich öffnete die Türe zu meinem Schlafzimmer und musste trotz der Situation grinsen. Zum ersten Mal war es ein unerwarteter Vorteil, wenn man ein so spärlich eingerichtetes Zimmer besass wie ich, da mir keine Möbel um die Ohren fliegen konnten. Nun gut, das Bett wollte mich beinahe

erschlagen, als die ganze Station ein drittes Mal vibrierte, aber weiter schlimm war das nicht, schliesslich war ich, dieses Mal vorbereitet, schnell aus dem Weg gesprungen. Genug Witze gerissen, rügte ich mich selbst, während ich mit klopfendem Herzen in den Gang flüchtete. Eine schlechte Entscheidung, wie sich herausstellte, da auf dem Gang nur noch mehr Chaos herrschte. Eine Tür nach der anderen wurde aufgerissen, während Menschen in allen Erscheinungsformen in den Gang stürzten. Einige, ich nannte sie insgeheim die Glücklichen, vollständig angezogen wie ich, andere nur halb angezogen, mit Hemden und allem in den Händen, während sie über zu lange Hosenbeine stolperten. Die mit noch weniger Glück mussten sich mit Bettdecken begnügen, während die eine oder andere Person auch einfach splitternackt in den Gang trat. Darüber wunderte sich allerdings niemand, vielmehr war die Konzentration auf die Türen gerichtet, welche sich nicht öffneten. Der Grund dafür war nicht schwer zu erraten, wenn man nach den Schreien ging, welche darin ertönten. Da hatten wohl manche Mitreisende weniger Glück mit den Möbeln gehabt, dachte ich. Kurzerhand tat ich es den anderen gleich und rannte zu der Türe, die zwei weiter von meiner entfernt war, um der möglicherweise

verletzten Person dort zu helfen. Dort angekommen, riss ich ohne zu zögern die Türe auf und betrat das Zimmer. Einen Moment lang stand ich wie angewurzelt im Türrahmen, überrascht sowie fasziniert vom Spektrum an Farben, welches sich mir bot. Die Wände, das Dach, ja sogar der Boden waren über und über mit abstrakten, aber trotzdem realistischen Bildern geschmückt. Der hässliche Fleck aus rotem Blut in der Ecke katapultierte mich allerdings jäh zurück in die Realität. Schockiert stürmte ich in den Raum, um dem offenbar verletzten Mädchen erste Hilfe zu leisten. Keine Sekunde später bremste ich wieder ab, denn dies war anscheinend nicht nötig. Das Mädchen sass neben dem Bett, ein zerrissenes Laken in der Hand, mit welchem es sich notdürftig eine klaffende Wunde am Bein verband. Die langen, dunklen Haare fielen ihr ins Gesicht, als sie es in meine Richtung drehte und mit smaragdgrünen Augen zu mir emporblickte. Angestrengt lächelte sie mich an, offensichtlich machte ihr die Verletzung arg zu schaffen. Ich starrte immer noch wie ein Idiot ihr wunderschönes Gesicht an. «Aua», stöhnte sie, bevor sie ohnmächtig in meine Richtung kippte. Ich riss mich augenblicklich aus meiner Starre und fing sie in letzter Sekunde auf. Behutsam legte ich sie auf den Boden

und machte mich daran, ihre Wunde fertig zu verbinden. Keine Sekunde zu früh rief ich mir wieder ins Gedächtnis, wieso sie diese Verletzung überhaupt hatte, und griff nach ihrer Hand. Im Nachhinein war ich unglaublich froh, dass ich dies getan hatte, denn nur ein Wimpernschlag, nachdem ich ihre Hand genommen hatte, bebte die Station so fest wie noch nie zuvor. Geistesgegenwärtig wie ich war, zog ich das hübsche, bewusstlose Mädchen zu mir und schloss schützend meine Arme um sie. Gnadenlos wurden wir gegen die Wand geschleudert und landeten hart auf dem Boden. Tränen traten mir in die Augen, als wir zum dritten Mal gegen die Wand geworfen wurden, aber ich hielt sie stoisch umklammert. Wenige Sekunden später legte sich der Horror wieder und wir knallten erneut auf den Boden. Dort blieben wir erstmal liegen, komplett ausser Atem und mit schmerzenden Gliedern, während sich in meinem Kopf alles drehte. Irgendwie fühlte ich mich auch schwerer als sonst. Zudem war meine Sicht von Haaren verdeckt. Komisch, dachte ich, so lange sind meine Haare nun auch wieder nicht. Nachdem sich mein Kopf wieder beruhigt hatte, erkannte ich den Grund des Ganzen. Der Grund, oder besser, das Mädchen, bewegte sich und hob den Kopf. Ein paar Sekunden lang starrten wir

uns an, sie über mir, ihre Haare schirmten uns ab wie ein Vorhang. Ich ergriff das Wort: «I... Ich kann's erklären», stotterte ich verlegen.

Wir lösten uns aus der Umklammerung und setzten uns nebeneinander auf das Bett, beide eine Decke um die Schultern, damit wir einen Dämpfer gegen die Wand hatten. Ihre Verletzung hatte aufgehört zu bluten. In der Zwischenzeit hatten wir uns gegenseitig aufgeklärt, wobei der Grossteil der Erklärungen von mir kam. Es bedurfte einiger Überzeugungskraft, um ihr klarzumachen, dass wir wirklich nur aus Zufall übereinander gelandet waren. Am Ende glaubte sie mir und bedankte sich für meine Hilfe. Ihre Verletzung hatte sie sich zugezogen, als das zweite Beben sie gegen die Wand an ihren Kleiderhaken geworfen hatte, wo sie schmerzhaft hängen geblieben war. Sie hatte definitiv mehr Pech gehabt als ich. Ihr kläglich scheiternder Versuch, aufstehen zu wollen, brachte mich aus meiner Grübelelei zurück in die Realität. «Laufen geht nicht?», sprach ich das Offensichtliche aus. Bekümmert schüttelte sie den Kopf. «Ich trag dich», bot ich ihr an und bevor sie widersprechen konnte, hob ich sie auf, was mir nicht schwerfiel, so leicht wie sie war. Zögerlich erhob ich

mich mit ihr in meinen Armen, unsicher, ob meine Beine uns nach dem Schock von vorhin tragen würden. Als ich schliesslich stabil stand, nahm ich energisch einen ersten Schritt und kurz darauf befanden wir uns im Gang. In den wenigen Minuten, in denen ich weg gewesen war, hatte sich das Chaos noch verschlimmert. Überall halfen Personen Verletzten, während andere wie kopflose Hühner durch die Gegend rannten und sich dabei gegenseitig anrenkelten. Niemand schenkte uns Beachtung, was mir gerade recht kam. Langsam kämpfte ich mich in Richtung des Kontrollzentrums, wobei ich darauf achten musste, nicht aus Versehen auf jemanden zu treten und darauf, dass sich das Mädchen in meinen Armen nicht noch mehr verletzte. «Sag mal, wie heisst du eigentlich?», fragte ich reichlich spät. Sie grinste trotz der Schmerzen und sagte: «Ich heisse Lily. Du?»

«Ich bin Ray, freut mich, dich unter solch, nun ja, angenehmen Umständen kennen zu lernen.» Da mussten wir beide lachen. Ziemlich schnell wurde es zu anstrengend, sie auf den Armen zu tragen, weswegen ich sie kurz absetzte und auf den Rücken nahm. So kamen wir gut voran und nach einigen weiteren Minuten ohne Beben trafen wir schliesslich vor dem Kontrollzentrum ein. Vor

uns erstreckte sich dessen geräumige, kreisförmige Eingangshalle. In der Mitte hatte sich bereits eine Menschentraube gebildet, Dutzende von Personen schrien wild durcheinander. «Das kann ja lustig werden», murmelte ich, während ich Lily in einer Ecke absetzte, damit sie sich ausruhen konnte. Obschon ich sie getragen hatte, war sie schweissüberströmt. Mir ging es nicht viel besser, aber mir machte kein verletztes Bein zu schaffen. Ich ging daher auf Informationsjagd, nachdem ich ihr versprochen hatte, sie nicht einfach im Stich zu lassen. Nachdem ich einige Minuten lang rempelte und angerempelt wurde, gab ich entmutigt auf und gesellte mich wieder zu Lily, welche in der Zwischenzeit halb eingeschlafen war. Mit einem Seufzer setzte ich mich neben sie. «Willkommen zurück», murmelte sie im Halbschlaf und lehnte sich gegen meine Schulter. So verblieben wir eine ganze Weile, denn auch ich schlief vor Erschöpfung immer wieder kurz ein. Irgendwann wurden wir von einem Sicherheitsbeamten geweckt, welcher uns darüber informierte, dass es nicht sicher genug sei, um zu schlafen, sollte uns ein neues Beben erwischen. Ich bedankte mich bei ihm, während Lily nur die Augen verdrehte und etwas in der Richtung von «Wissen wir doch selbst» murmelte. Ganz sicher war ich

mir da nicht. Anscheinend nahm sie sich den Tipp trotzdem zu Herzen, denn als ich nach weiteren Minuten Informationssuche zurückkehrte, war sie wach und testete gerade die Belastbarkeit ihres Beins. «Sieht so aus, als ob ich wieder laufen kann», begrüßte sie mich und lächelte mich hoffnungsvoll an. «Super!», gab ich zurück und half ihr, sich wieder hinzusetzen. «Irgendwas gefunden?», fragte sie, als wir beide sassen. «Nicht wirklich», antwortete ich und fuhr fort: «Es wird vermutet, dass wir aus Versehen in einen Asteroidengürtel geflogen sind, obwohl ich mir das nicht vorstellen kann, so sorgfältig wie die Route jeden Tag berechnet wird.» «Möglich wäre es aber», meinte Lily, «die ganzen Erschütterungen wären auf jeden Fall eine mögliche Erklärung.» Sie fuhr fort: «Trotzdem hoffe ich, dass ich mich irre, weil ein Asteroidengürtel bedeuten würde, dass wir uns noch länger mit derartigen Einschlägen herumschlagen müssten. Stell dir mal vor, man müsste sich am Bett festbinden, um zu schlafen!» Angewidert von ihrer eigenen Vorstellung schüttelte sie den Kopf. Seufzend pflichtete ich ihr bei, dass dies sicherlich unser grösstes Problem wäre und liess meinen Blick schweifen. Überall verletzte Menschen, Verwirrung und Angst in ihren Gesichtern, Emotionen, welche durch

das Unwissen über unsere Situation hervorgerufen wurden. Nachdenklich begann ich mit den Fingern zu trommeln. Irgendetwas entging mir, etwas, was die Situation erklären würde, da war ich mir sicher. Neben mir begann Lily schon wieder einzudösen, während ich mein Gedächtnis nach möglichen Hinweisen durchforstete und als ich nach einigen Minuten kurz davorstand, der Erschöpfung zu erliegen, hatte ich einen Geistesblitz. Wie elektrisiert rappelte ich mich hoch und weckte Lily. Das gefiel ihr überhaupt nicht, doch als ich sie in meinen Plan einweihte, war sie schnell auf den Füßen. Während wir zusammen in den Gang traten, begann sie mich jedoch kritisch zu mustern. «Bist du sicher, dass wir was sehen werden? Meines Wissens ist das All nämlich ziemlich gross und ein Asteroid vergleichsweise winzig. Da hilft es uns auch nicht, wenn viele davon da sind», meinte sie, während ihre markanten Augen mich prüfend taxierten. Das hatte ich natürlich bedacht und antwortete ihr selbstsicher: «Darum geht es auch gar nicht, vielmehr geht es darum, dass wir von dort aus in der Lage sein werden, einen Grossteil der Discovery zu sehen. Wenn wir asteroidförmige Einschläge ausmachen können, wissen wir, was Sache ist.» Damit schien sie sich zu begnügen und

den Rest des Wegs plapperten wir über allgemeine Dinge, um sie von den Schmerzen in ihrem verletzten Bein abzulenken. Schliesslich kamen wir, zum Glück bis auf ihre bestehende Verletzung unversehrt, an unserer Destination an. Vor uns erstreckte sich eine riesige Kuppel aus Glas, welche den Blick auf die Station unter uns frei gab. Zum ersten Mal fand ich es nützlich, dass wir uns in einem der drei Gravitationsringe befanden und nicht in der Schwerelosigkeit, welche ich so toll fand, denn durch die langsame Drehung konnten wir die Station von allen Winkeln aus begutachten. Was wir sahen, verschlug uns den Atem. Das All um die Station, aber vor allem um das Sonnensegel herum, war voll mit Trümmern. Wohin man auch sah, überall glitzerten Scherben, in denen sich das Licht der Sterne spiegelte. Man musste nur einen Blick auf das Kontrollzentrum werfen, um zu erkennen, dass es nahezu komplett zerstört war, an einigen Orten fehlten sogar ganze Stücke der Discovery. Es war kein Wunder, dass die Hochrangigen sich in Schweigen hüllten, da die meisten von ihnen wahrscheinlich tot waren. Neben mir schnappte Lily nach Luft, während sie das Chaos vor uns betrachtete. Eine einsame Träne kullerte ihre Wange hinab. Von unserer Konversation vorhin wusste ich, dass ihre

Eltern beiden im Kontrollzentrum arbeiteten, oder eher, gearbeitet hatten. «Es tut mir leid», flüsterte ich, während ich sie tröstend umarmte, in einem hilflosen Versuch, die Zerstörung vor ihr zu verbergen. Behutsam, aber bestimmt führte ich sie zurück in den Gang. Wir hatten genug gesehen und nachdem ich Lily getröstet hatte, blockierten wir den Gang, damit keine Panik ausbrechen würde, falls jemand zufälligerweise hier vorbeilief.

Was wir zu diesem Zeitpunkt nicht wussten, war der Fakt, dass wir uns vielleicht doch etwas länger hätten umschauen sollen. Während wir zusammen den Gang hinunter schritten, formte sich ein Band zwischen uns, ein Band, welches bald auf Herz und Nieren getestet werden würde.

-Alice-

Ich wurde von stechenden Schmerzen geweckt. Höllischen Schmerzen. Ich konnte nichts tun, nicht einmal atmen, ohne dass mich die Schmerzen erzittern ließen. Meine Tränen flossen in Strömen, während ich dort lag und einfach nur bewusstlos werden wollte. Diese Gnade wurde mir leider nicht gewährt, da ich mich nach mehreren Minuten immer noch an meinem Verstand erfreuen konnte, was mir jedoch wenig nützte, denn ich konnte mich an nichts erinnern. Das Einzige, was ich noch wusste, war die Mission mit Will. Generell war Will das Einzige, an das ich im Moment denken konnte. Irgendetwas in mir schrie danach, ihm zu helfen, doch ich wusste nicht wieso und das machte mich fast wahnsinnig. Unfähig, etwas zu tun, blieb ich, wie ich war und begann mit geschlossenen Augen das Wenige zu verarbeiten, an das ich mich erinnern konnte. An meinen Schmerzen gemessen musste etwas Schlimmes passiert sein. Mir tat alles weh, am meisten jedoch meine Beine. Den Erinnerungsverlust schob ich vorerst auf den Schock, denn ich wollte mir nicht

eingestehen, dass ich mir möglicherweise eine Kopfverletzung zugezogen hatte.

Als nächstes fokussierte ich mich auf mein Gehör. Wo auch immer ich mich befand, war es fast unheimlich still, bis auf das eine oder andere Knacken, das ich nicht zuordnen konnte. Das gefiel mir überhaupt nicht, denn Stille bedeutete, dass die Chancen, dass jemand mich finden würde, klein waren. Ich musste möglichst schnell herausfinden, wo ich war, damit ich jemandem Bescheid geben konnte, mir und möglicherweise anderen zu helfen. Allerdings müsste ich dafür meine Augen öffnen, wovor mir jetzt schon graute. Die Schmerzen hatten in der Zwischenzeit ein wenig nachgelassen, weswegen ich sie nicht durch unvorsichtige Bewegungen wieder intensivieren wollte. Trotzdem musste ich das Risiko eingehen und als ich mich überwunden hatte die Augen zu öffnen, ging es sogar ziemlich leicht. Was ich sah, half mir jedoch kein Bisschen weiter. Ich sah, nun ja, was sah ich hier eigentlich? Zahllose Kabel, aus denen Funken sprühten, hingen an verbogenen Metallstreben, an denen noch Fetzen einer Fassade baumelten. Immerhin konnte ich sie dem Kontrollzentrum zuordnen, aber was zur Hölle

war hier passiert?! Vermutlich hatte die Ursache dieser enormen Zerstörung etwas mit meinen Verletzungen zu tun. Ich konnte mir allerdings keinen Reim darauf machen. Verwirrt liess ich meinen Blick schweifen. Links von mir wurde mein Sichtfeld durch eine schief herunterhängende Konstruktion beeinträchtigt, vermutlich die ehemaligen Arbeitstische. Die Sicht irritierte mich, weshalb ich hilfesuchend nach rechts blickte. Der Anblick liess mich augenblicklich würgen: Tote Menschen, überall. Schnell wandte ich den Blick ab, während mein ganzer Leib zu zittern begann. Das war definitiv nicht, was ich erwartet hatte.

Einige Minuten später hatte ich mir einiges zusammengereimt. Alle im Kontrollzentrum waren offenbar tot. Ich war die Einzige, die überlebt hatte. Das war mir immer noch ein Rätsel und nachdem ich meinen Kopf ein wenig gedreht hatte, waren meine Schmerzen schlagartig verschwunden. Ausser ein paar Schürfwunden an meinen Beinen war ich unversehrt. Nachdem ich einige Zeit verwirrt herumgesessen hatte, kehrten meine Erinnerungen langsam aber sicher zurück, sodass ich nun auch den Grund für die Zerstörung kannte:

Asteroideneinschläge! Die ersten zwei Einschläge mussten vom Sonnensegel blockiert worden sein, da anfangs nur schwache Erschütterungen zu spüren waren. Spätestens als der erste Asteroid den Schutz des Sonnensegels durchbrochen hatte, muss jemand im Kontrollzentrum den Alarm gedrückt haben, denn ich konnte mich noch gut an die ohrenbetäubend schrillen Töne erinnern. An die Zeit danach konnte ich mich kaum noch erinnern; ich nahm an, dass ein Asteroid das Kontrollzentrum gestreift hatte. Anders konnte ich mir das Ausmass der Zerstörung hier nicht erklären, zumal ich mir sicher war, dass die Wände der Station einen direkten Zusammenstoss mit einem Asteroiden nicht ausgehalten hätten. Mir blieb vermutlich nicht mehr viel Zeit, da es gut möglich war, dass die Wände jede Sekunde zu Bruch gehen konnten. Ich musste möglichst schnell einen Weg hier herausfinden und, wenn möglich, auch gleich die ganze Raumstation über diese Katastrophe aufklären. Als erstes begann ich mit der Untersuchung der Computer im Kontrollzentrum. Auch wenn die meisten fast komplett ruiniert waren, hoffte ich, dass doch mindestens einer noch funktionieren würde. Mit jedem Computer, der nicht auf meine Befehle reagierte, schwand meine Hoffnung. Meinen eigenen CAD konnte ich

nicht mehr benutzen, da er beim Aufprall zerbrochen war und ich kannte die Passwörter der anderen nicht. Ausserdem wäre es mir gegen den Strich gegangen, das private Gerät eines Toten zu benutzen. So kam es schliesslich, dass auch der allerletzte Computer nicht aufstarten wollte. Frustriert schlug ich mit der Faust gegen die Wand. So durfte ich nicht enden. Niemals würde ich aufgeben, nur weil die Technik mir einen Strich durch die Rechnung machte. Ich war nicht Forschungsoffizierin geworden, um an so etwas Banalem wie kaputter Technik zu scheitern! Kreativität war das Gebot der Stunde, es mussten neue Ideen her und so begann ich, die einigermaßen intakt aussehenden Computer zu sammeln. Mein Plan war es, die funktionierenden Teile der Computer zu retten, um sie dann zu einem Ganzen zusammenzusetzen. Ich begann deshalb, ein Gehäuse nach dem anderen zu öffnen, um ihr Innenleben genauer zu untersuchen. «Will hätte das hier in einer Minute geschafft», sagte ich zu mir selbst, nachdem ich die extrahierten Teile ein paar Sekunden lang böse angestarrt hatte. Zu meinem Leidwesen hatte ich nie eine besondere Faszination für Technik gehabt, und wieder einmal wunderte ich mich, wie ich überhaupt an meine Position

gelangt war. Nun, da ich in dieser Situation war, konnte ich leider nichts mehr daran ändern, weswegen mir eine Alternative einfallen musste. Ich schaffte einen weiteren Computer heran, um ihn als Beispiel zu nutzen, während ich begann, die hoffentlich funktionierenden Teile in ein zweites, halbwegs intaktes Gehäuse einzubauen. Als Werkstatt hierfür nutzte ich den halb zerstörten, runden Tisch in der Mitte des Kontrollzentrums, der nun mehr wie ein Halbmond aussah. Konzentriert arbeitete ich einige Minuten in vollkommener Ruhe, als ein Knarzen mich aus meiner Trance riss. Irrte ich mich, oder hatte sich dieser Stützbalken gerade bewegt? Da, er hatte sich definitiv verschoben. Ich schauderte. Ein klares Zeichen, dass mir nicht mehr viel Zeit blieb, zumal es hier drinnen auch immer kälter wurde. Ich pfiiff auf Genauigkeit und Präzision und begann, wahllos die verschiedenen Teile miteinander zu verkabeln. Mein neues Motto lautete: Wenn das Kabel passt, ist es am richtigen Ort. Schliesslich gab es keine Kabel und auch keine Teile mehr zu verbauen. Entweder der Computer lief jetzt oder gar nie. Mit klopfendem Herzen schloss ich eine der Energiezellen an mein zusammengebasteltes Konstrukt und drückte den Startknopf. Die längsten drei Sekunden meines Lebens

vergingen, ohne dass etwas passierte, doch dann begann der Bildschirm dezent zu leuchten. Ich seufzte vor Erleichterung und machte mich an die Arbeit.

Eine Minute später hatte ich bereits eine Nachricht an alle Mitarbeiter im Forschungssektor verfasst. Wegen meiner beschränkten Freigabestufe konnte ich nicht mehr Personen anschreiben. Kurz und knackig erklärte ich die Situation und den Zustand, in dem sich die Station befand. Im Anhang fügte ich die Details der Route hinzu und schlug vor, zum nächsten habitablen System zu evakuieren, vielleicht nicht der beste Plan, aber auf jeden Fall der, den ich versuchen würde.

Zuerst aber musste ich Will finden. Die Chancen, dass er da draussen noch am Leben war, standen nicht gut, aber ich musste mich selbst davon überzeugen. Zuerst vergewisserte ich mich, dass ich den Weg zu einer Rettungskapsel finden würde, denn im All durfte man niemals unüberlegt handeln. Tatsächlich war mir das Glück hold, denn nach wenigen Sekunden Suchen fand ich einen kleinen Durchgang zu einer Rettungskapsel, der nicht von Trümmern zugeschüttet war. Erst dann kam mir der Gedanke, die Rettungskapsel für die Suche nach Will

zu nutzen. Einen besseren Weg gab es sowieso nicht, ausser ich wollte mich selbst in einen Raumanzug stürzen, womit ich wahrscheinlich wenig erreichen würde, da ich noch nie ausserhalb der Station gewesen war. Klar, die Schwerelosigkeit wäre kein Problem, da sich das Kontrollzentrum, in dem ich die meiste Zeit verbrachte, nicht in einem Gravitationsring befand, weswegen hier ebenfalls Schwerelosigkeit herrschte. Das kam mir auch gerade gelegen, denn im Chaos hier drinnen wäre es unmöglich gewesen, zu Fuss einen Ausgang aus dem Kontrolltrakt zu finden. Ohne Gravitation konnte ich zum Glück durch ein kleines Loch nahe am Dach schweben, ohne mir beim Klettern ein Bein zu brechen. Genau das tat ich auch, und nachdem ich mich ein wenig verrenken musste, um hindurchzupassen, fand ich mich schliesslich in einem Gang wieder. Ich wusste, dass es schlauer gewesen wäre, sofort zu fliehen, allerdings wollte ich mich vergewissern, dass es keine anderen Überlebenden in der Nähe gab. Der Gang, in welchem ich gelandet war, sah zum Glück weniger ramponiert aus und ich konnte sogar eine der Sicherheitsschleusen schliessen. Nun, da die Gefahr, ins ewige Nichts gesaugt zu werden, vorerst gebannt war, konnte ich endlich wieder tief durchatmen.

Der Moment währte leider nicht lange, da ein weiterer Asteroid die Station heftig erzittern liess. Immerhin passierte mir dieses Mal nicht viel, der Asteroid musste wohl weit weg eingeschlagen sein. Vielleicht in einen der Ringe, dachte ich, während ich mich in Richtung der nächsten Kapsel fortbewegte. Nachdem ich auch auf dem Weg dorthin mit niemandem den Pfad kreuzte, gab ich auf. Kurze Zeit später sass ich angeschnallt in einer Rettungskapsel. Diese war zu meiner grossen Erleichterung unversehrt und funktionierte einwandfrei, bis auf einen kleinen Fehler in einem der RCS-Motoren, was allerdings nicht weiter schlimm war. Zum Glück war jeder Passagier der Discovery auf diesen Kapseln ausgebildet, weswegen ich sofort wusste, was zu tun war. Nur wenige Minuten später verliess ich zum ersten Mal die Discovery, zwar nicht aus dem Grund, den ich mir erhofft hatte, aber mein Herz schlug trotzdem schneller. Konzentriert hielt ich Ausschau nach Will, während ich die Rettungskapsel vorsichtig an den verschiedenen Strukturen der Discovery vorbeimanövierte. Aus den Augenwinkeln sah ich, wie mehrere Rettungskapseln aus den Ringen starteten und zusammen in eine Richtung flogen. Kurz stutzte ich, als ich sah, dass der zweite Ring, in dem sich unter anderem die

Schlafquartiere befanden, vollkommen stillstand. Der zweite Ring war eigentlich der einzige, der niemals anhalten durfte, da die Maschinen, die für den Kälteschlaf zuständig waren, nur unter Gravitation funktionierten. Denen war nicht mehr zu helfen, dachte ich und fokussierte mich wieder auf meine Mission. Doch egal wie lange ich suchte, ich fand ihn nicht.

Schliesslich musste ich aufgeben, denn die Rettungskapsel konnte nicht unendlich weit fliegen und ich musste es noch bis zum nächsten Planetensystem schaffen. Vielleicht hatte jemand anderes Will schon aufgenommen, redete ich mir ein, während ich mit einem unguuten Gefühl im Bauch den Rücken zur Discovery drehte und in Richtung des nächsten Systems losflog. In dem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, dass ich trotz allem weit kommen würde. Sehr weit sogar. Aber davon merkte ich noch nichts.

-Lily-

Wir hätten bleiben sollen, dachte ich im Stillen. Wären wir beim Fenster geblieben, müssten wir uns jetzt nicht aus diesem Schlamassel wieder hinausziehen. Zugegeben, beim Fenster zu bleiben hätte nicht viel gebracht, zumal wir nichts hätten tun können, aber immerhin wären wir vorbereitet gewesen. Nicht mal eine Minute nachdem wir das Fenster verlassen hatten, traf ein weiterer Asteroid eine der Verstreungen unseres Rings. Den Rest könnt ihr euch ja sicher denken. Wie Ray schnell genug reagieren konnte, um mich vor dem Aufprall abzuschirmen, war mir ein Rätsel. Der Junge hatte ein Talent für rasches Handeln, da war ich mir sicher, während wir – oder besser gesagt er – so hart gegen die Wand geschleudert wurden wie noch nie. Der Grund dafür war auch schnell sichtbar, als der ohnmächtige Ray, welcher mich immer noch umklammert hielt, zu schweben begann. Zum ersten Mal in der Geschichte der Discovery hatte der zweite Ring aufgehört zu drehen.

Anders als viele Arbeiter war ich nicht an die Schwerelosigkeit gewöhnt. Nur selten hatte ich einen der

Ringe verlassen müssen, weswegen die Schwerelosigkeit mir fremd war. Lange daran gewöhnen konnte ich mich nicht. Rays Stöhnen riss mich aus meinen Gedanken wieder in die Realität. Blut begann um seinen Kopf zu schweben; offensichtlich hatte er sich beim Aufprall schwer verletzt. Panik kroch in meine Glieder als mir bewusst wurde, dass ich keine Ahnung hatte, was ich tun sollte. Ich sah vor mir, wie das Leben aus dem ersten Jungen floss, den ich wirklich mochte, und begann zu zweifeln – an mir, an unserer Mission, eigentlich an allem. Ich war mir nicht einmal mehr sicher, ob ich den Weg zurückfinden würde. Der Tropfen, welcher das Fass zum Überlaufen brachte, war die Schwerelosigkeit. Ich schrie meinen Frust ins All hinaus, während ich langsam aber sicher und völlig hilflos von Ray wegtrieb. Ich hatte keinen Halt, war zu weit von der Wand entfernt, um mich daran abzustossen und mit den Armen rudern brachte auch nichts, ausser dass ich begann, mich um mich selbst zu drehen.

In meiner Verzweiflung ging mir plötzlich ein Licht auf. Tatsächlich brachte mir die Ruderei mit den Armen etwas. Intuitiv hatte ich meinen Körper quer zur Wand gedreht. Ich

musste mich unglaublich strecken, aber ich schaffte es, mich mit dem Fuss leicht abzustossen. Langsam trieb ich auf die andere Wand zu und sobald ich diese mit den Fingern ergreifen konnte, dauerte es nur noch Sekunden, bis ich wieder bei Ray war. Um ihn herum hatte sich eine regelrechte Galaxie aus Blutropfen gebildet, die ich zerplatzte, als ich ihn ohne zu zögern in meine Arme zog. Schnell riss ich ein Stück meines Ärmels ab und band es ihm wie ein Stirnband um den Kopf, nicht die beste Lösung, aber sie musste reichen. Kurzerhand griff ich Ray unter die Arme, zog ihn auf meinen Rücken und hielt seine Arme vor meinem Körper fest umklammert. Dann stiess ich mich ab und bewegte mich im Zickzack so gut es eben ging durch die Gänge. Ich musste schnell sein, denn die ersten Rettungskapseln hatten den Ring anscheinend schon verlassen, wie eine Alarmlampe mir verriet. Wenn ich nicht aufpasste, würden alle ohne uns gehen. Ich umklammerte Rays Arme noch fester und stiess mich so schwungvoll von der Wand ab wie noch nie. Tränen traten mir in die Augen, während wir durch die leeren Gänge sausten und meine Beine vor Anstrengung zu zittern begannen. Immerhin sind wir schwerelos, dachte ich. Bei normaler Gravitation hätte ich es niemals so weit mit ihm

auf meinem Rücken geschafft. Bei der ersten Andockstelle angekommen, musste ich leider feststellen, dass diese komplett verlassen war, auch die Rettungskapsel war schon losgeflogen. Also schleppte ich uns weiter. Blut sickerte immer noch langsam aus dem Verband an Rays Kopf, ich fürchtete, dass er bald verbluten würde, wenn nicht innerhalb der nächsten Stunde ein Arzt ihn behandeln könnte. Wenn nur jemand mir helfen würde, dachte ich. Mein Wunsch wurde erfüllt, denn als ich um die nächste Ecke bog, sah ich ein paar Menschen am anderen Ende des Ganges.

Todmüde machte ich mich bereit, uns ein letztes Mal abzustossen, doch meine Beine wollten mir nicht gehorchen. Mit vor Schreck geweiteten Augen blickte ich an mir hinab. Ray hatte den vorherigen Aufprall nicht gänzlich von mir abgehalten, wie ich zunächst gedacht hatte. Entsetzt stellte ich fest, dass meine alte Wunde erneut aufgerissen war und dunkles Blut daraus hervorsickerte. Schwarze Ränder begannen mein Sichtfeld einzuschränken, während ich am Rande der Bewusstlosigkeit stand. Mit letzter Kraft stiess ich Ray von mir fort und zu den Menschen, welche gerade um die Ecke

gebogen waren. Ich betete nur noch darum, dass man immerhin ihn finden würde, bevor ich schliesslich in der Dunkelheit versank.

So fühlte sich also der Tod an. Nicht so schlecht, dachte ich, während mein Körper vollkommen entspannt in einem wohligen Nichts trieb, keine Schmerzen, keine der menschlichen Mängel. Doch plötzlich vernahm ich nervige Stimmen. Zuerst nur leise, so leise, dass ich sie fast nicht bemerkt hätte, doch schnell wurden sie lauter und mit ihnen kamen auch die Schmerzen wieder in mein Bewusstsein. Ich hatte schon oft Schmerzen ertragen müssen, aber dieses Mal konnte ich die Schreie nicht zurückhalten. Mein Bein pulsierte so stark vor Schmerzen, dass ich es wie einen zweiten Herzschlag spüren konnte. Meine Zähne klapperten heftig, als ich am ganzen Leib zu zittern begann. Ich hörte hektische Stimmen und wurde plötzlich an den Armen und Beinen fixiert und spürte einen Stich am Hals. Das Letzte, was ich vernahm, war ein warmer Atemzug, welcher meinen Namen hauchte: «Bleib bei mir, Lily.»

Schon wieder wurde ich von Stimmen geweckt. Sanft drangen sie in mein Bewusstsein, bis ich schliesslich

vollständig aufwachte. Unfähig, mich zu bewegen, lauschte ich: «Wird sie wieder?», ertönte eine sanfte Stimme, welche mir vage bekannt vorkam. «Ich weiss es nicht, mein Freund», antwortete eine unbekannte Stimme etwas weiter rechts von mir. «Ich stimme dir zu, es ist besorgniserregend, dass sie schon eine ganze Woche schläft, aber du musst ihr mehr Zeit geben. Sie hat viel Blut verloren und das als zierliche, junge Frau. Es ist ein Wunder, dass sie überhaupt noch lebt», fuhr die unbekannte Person fort. «Wenn du meinst. Aber es ändert nichts daran, dass ich mir Sorgen mache», meinte die erste Person wieder. «Natürlich, natürlich», vernahm ich noch von der zweiten Person, während ich wieder in der Dunkelheit versank.

Über die nächsten Stunden und Tage hinweg wurde ich immer wieder für kurze Zeit wach, nur um gleich wieder in die Bewusstlosigkeit zu entgleiten. Obwohl ich nichts tun konnte, während ich wach war, schnappte ich immerhin einige Wortfetzen auf. Das Hauptthema schien die Navigation zu sein. Ich verstand nicht ganz warum, aber es war klar, dass die Personen um mich herum offenbar keine Ahnung hatten, wo wir waren. In den kurzen Zeitfenstern, in

welchen ich wach war, zerbrach ich mir den Kopf darüber, wie das geschehen konnte, da wir doch ziemlich fortgeschrittene Navigationstechniken besaßen. Auf eine Lösung wollte mein Kopf nicht kommen, zumal ich nach ein paar Minuten des Wachseins immer wieder bewusstlos wurde. Wirklich wach wurde ich schliesslich zwei Tage später.

Das Erste, was mich begrüßte, als ich bei vollem Bewusstsein aufwachte, war ein warmer Wind. Komisch, dachte ich, schliesslich sollte man auf einer Raumstation keinen Wind spüren, schon gar keinen warmen. Doch egal wie lange ich dort lag, der Wind ging nicht weg. Die Augen konnte ich noch nicht vollständig öffnen. Das machte mir aber nichts aus, denn die vielen Fremdeindrücke meiner anderen Sinne genügten mir im Moment. Der Wind strich sanft um meinen Körper und brachte allerlei neue und fremdartige Gerüche zu mir. Mein Kopf lag wie der Rest meines Körpers weich gebettet, wahrscheinlich in einer Art Bett.

Was mich am meisten faszinierte, waren die zahlreichen Geräusche. Auf der Discovery hatte immer eine fast unheimliche Stille geherrscht. Jegliche Geräusche waren

vom ewig tonlosen All verschluckt worden. Aber hier, hier konnte ich das Leben in jeder Faser meines Seins spüren und hören. In der Ferne vernahm ich laute Stimmen, vermischt mit hellen, metallischen Geräuschen. Irgendetwas flatterte im Wind, während ich zum ersten Mal in meinem Leben das fröhlich-freche Kreischen von Vögeln hörte. Einen kurzen Moment wähnte ich mich im Paradies. Leider währt Glück nie lange, denn meine Faszination für diesen Ort wurde jäh unterbrochen, als Schreie ertönten. Das rhythmische Schlagen von Metall auf Steine hatte für kurze Zeit aufgehört, doch als jemand in einem aggressiven Befehlston, welcher mir eine Gänsehaut über den Rücken kriechen liess, schrie, begann der rhythmische Ton abermals. Der Wind trug die eisernen Klänge zu mir herüber und bildete eine schauerliche Melodie, so grässlich, dass ich meine Augen aufzwang. Ich lag auf einer Art provisorischen Matratze am Boden und weiche Kissen polsterten den harten Untergrund aus. Die Sonne, oder eher die Sonnen, wie ich später herausfand, wurden durch einen Baldachin aus grobem Stoff abgeschirmt. Wie ein Zelt ohne Wände schien der Stoff über mir zu schweben, die Öffnungen vorne und hinten ermöglichten einen gewissen Durchzug, was auch den Wind erklärte.

Aufgrund der gleissenden Helligkeit draussen konnte ich wenig erkennen, der Planet, auf dem ich mich befand, machte allerdings einen eher sandigen Eindruck. Überall war Sand. Der Boden, die Berge, ja sogar die Gebäude bestanden anscheinend aus Sand. Von allen Planeten dieses Universums hatte sich das Schicksal für mich denjenigen ausgesucht, welcher komplett von einer Wüste bedeckt war. Was für eine Ironie, dachte ich, während ich meinen Mund öffnete und wütend krächzte: «Ich hasse Sand!»

-William-

Meine Gedanken kamen nicht ganz mit. In den letzten Stunden war so viel passiert, dass ich mir nicht mehr sicher war, ob ich vielleicht doch träumte. Möglicherweise lag ich noch eingefroren in der Discovery und bildete mir dieses ganze Chaos nur ein. Leider wusste ich, dass dies gar nicht möglich war, da man in der Kälte nicht genug Hirnaktivität hatte, um zu träumen. Um mir einen Überblick zu verschaffen, ging ich noch einmal die Ereignisse der letzten Stunden durch. Zuerst die Asteroideneinschläge. Wie das überhaupt passieren konnte, war mir noch immer ein Rätsel. Tatsächlich war meine ungewollte Vorhersage eingetroffen, nämlich dass das Sonnensegel die Asteroiden abblocken würde. Leider war das Sonnensegel nur stabil genug für die ersten Asteroiden gewesen, danach hatte das Segel das Gegenteil bewirkt: Die herumfliegenden Trümmer hatten noch mehr Schaden angerichtet. Als mir aufging, dass das Sonnensegel nicht halten würde, machte ich mich schleunigst aus dem Staub. Aus purem Glück war ich in der Nähe einer Lagerhalle gewesen, in der die Raumschiffingenieure einen

Prototyp des «Läufers» aufbewahrten. Läufer waren die Diamanten unter den Raumschiffen. Sie waren auf absolute Schnelligkeit ausgelegt und ihre Entwickler arbeiteten schon seit Jahrhunderten darauf hin, die Lichtgeschwindigkeit zu durchbrechen. Der letzte grosse Vorstoss war vor zweihundert Jahren passiert, als einer der Entwickler mit einem Prototyp einen Testflug durchführte, bei dem er und das Schiff jedoch spurlos verschwanden. Später konnte man anhand von Spuren nachweisen, dass ihm das bis dahin Unmögliche gelungen war: Er erreichte die Lichtgeschwindigkeit. Oder immerhin tat er das für einen Beobachter, in Wirklichkeit krümmte der Läufer einfach den Raum. Leider brachte dieser Erfolg nicht viel, da sowohl der Prototyp als auch der Erfinder dabei verschwanden. Die Ingenieure der Discovery arbeiteten unerbittlich an ihrem Versuch, die Lichtgeschwindigkeit zu durchbrechen. Die Ingenieursgruppe war auch die Einzige, die zu jeder Zeit mehrere Personen im Dienst hatte, um die ganzen vierhundert Jahre möglichst effizient zu nutzen und die Frucht ihrer Arbeit? Nun, die stand in der Lagerhalle, in der ich mich zufällig wiederfand. Das Hauptstück des Läufers, der «Warp-Motor», war noch nicht ganz fertiggestellt, aber flugtauglich schien er zu sein.

Entschlossen stieg ein.

Zum Glück waren die im Moment aktiven Ingenieure sehr grundlegend veranlagt, weswegen sich das Steuern als ziemlich logisch erwies. Ich schaffte es sogar, das Navigationssystem einzuschalten und den Asteroidengürtel ohne einen Kratzer zu verlassen, ab da ging allerdings alles bergab. Angefangen beim Navigationssystem. Das Navigationssystem eines Läufers wurde zu jeder Zeit so modern wie nur möglich gehalten. Dafür hatten die Ingenieursgruppen, die über die ganze Galaxie verteilt waren, eine eigene Methode entwickelt, mit der sie jegliche Daten zu Sternekonstellationen und dergleichen einander zuschicken konnten. Wenn also irgendein Navigationssystem dieses Universums wissen sollte, wo man sich befand, dann war es das eines Läufers. Meines wollte leider wohl die Ausnahme der Regel bilden, denn nur kurze Zeit nach Verlassen des Gürtels verlor das Navigationssystem meine Position und zeigte nur noch die Fehlermeldung «Bekannte Parameter verlassen» an. Mir blieb also nichts übrig, als das Navigationssystem auf «Umgebung» umzustellen, damit ich wenigstens sehen konnte, in welche Richtung ich mich bewegte. Ich dachte schon, ich wäre wegen eines Fehlers für immer im

Universum verloren, als «Position gefunden» gross auf dem Bildschirm auftauchte. Einen Moment lang freute ich mich. Dann dämmerte mir, wo ich war, oder besser gesagt, wo ich nicht war. Denn wo auch immer ich mich befand, es war definitiv nicht dort, wo ich nach ein paar Minuten Flugzeit hätte sein sollen. Auf der geöffneten Karte erkannte ich die Struktur eines Sonnensystems, nur dass der Stern in der Mitte fehlte. Es dauerte einen Moment, bis ich realisierte, dass dort nicht einfach nichts war, sondern ein ziemlich grosses schwarzes Loch. Na super, war mein erster Gedanke. Es wäre gut möglich, dass es sich jetzt schon als unmöglich erweisen würde, wieder von hier wegzukommen. Da mir allerdings das Essenzielle zum Leben ausging, wie zum Beispiel Essen und Trinken, blieb mir nichts anderes übrig, als den nächsten, als habitabel eingestuften Planeten, anzusteuern. Und so war ich in meine jetzige Situation gelangt. Ich befand mich auf einem erdähnlichen Planeten, der um einen Gasriesen kreiste. Auf einem Mond also, welchen ich einfach mal Ganymede nannte. Immerhin ist die Aussicht hier schön, dachte ich, während ich den Läufer von innen öffnete. Der Gasriese hob sich prominent gegen den Himmel ab, einen Anblick, den ich nicht so schnell vergessen würde. Leider war es

auf meinem neu entdeckten Planeten eher kalt, der Läufer zeigte mir lausige minus vierzig Grad Celsius an. Eine kurze Messung später, die mir bestätigte, dass ich nicht augenblicklich tot umfallen würde, wenn ich die Luft hier einatmete, öffnete ich das Visier meines Helms. Einen Moment lang liess ich die Eindrücke meines vorübergehenden Zuhauses auf mich wirken. Es war geradezu unheimlich still. Kein Lüftchen wehte, es gab auf den ersten Blick auch keine grösseren Lebewesen, die mir das Leben hier schwermachen würden. Wie auch immer, dachte ich, während ich die karge und steinige Oberfläche betrachtete. Die eisige Kälte bot keine guten Lebensbedingungen, geschweige denn genug Futter, um zu überleben. Längerfristig musste ich mir ohnehin etwas einfallen lassen, denn die wenigen Rationen, die ich im Schnellgang eingepackt hatte, würden nicht ewig währen. Ich seufzte tief, als mir klar wurde, dass mir keine angenehme Zeit bevorstand. Entschlossen, das Nahrungsproblem gleich als erstes anzupacken, nahm ich mir eine kleine Tasche mit dem restlichen Essen und begann, die nähere Umgebung zu untersuchen. Immer grössere Kreise zog ich um den Läufer, während ich darauf achtete, ihn immer im Blick zu behalten, damit ich mich

nicht vertief und mich in seinem schützenden Innern notfalls in Sicherheit bringen konnte.

Schnell wurde mir klar, dass ich den Planeten auf den ersten Blick falsch eingeschätzt hatte. So leblos die Oberfläche auch schien, im Inneren des Planeten war ganz offensichtlich Einiges los, denn er war von unzähligen Höhlen durchzogen. Auf meiner kurzen Entdeckungstour fand ich mindestens hundert kleine Höhleneingänge, die für mich unpassierbar, für kleine Lebewesen aber gross genug waren. Ein Blick hinein genügte, um mir klarzumachen, dass ich mich auch am Überlebenskampf dort drinnen beteiligen musste. Durch die kleinen «Fenster», wie ich sie nannte, sah ich allerlei mögliche Szenerien. Manche führten in eine kleine Höhle voller Kristalle, aus anderen strömte warme Luft und boten einen Blick in einen riesigen Bereich im Untergrund, der mit Pflanzen gefüllt war und in etwa wie ein Dschungel aussah. Manchmal sah ich sogar kleine Seen und tatsächlich auch das ein oder andere Lebewesen. Ich war mir sicher, dass ich nur die Spitze des Eisbergs sah, der sich bis in die Tiefen dieses Planeten hinabstreckte. Wahrscheinlich verliefen diese Höhlensysteme durch den ganzen Mond hindurch und boten die einzige Möglichkeit, an Essen zu

gelangen. Da mir wohl nichts anderes übrigblieb, als die Höhlen zu erkunden, machte ich mich auf den Weg zurück zum Läufer, um mit den Vorbereitungen für eine grössere Erkundungstour zu beginnen. Wie ich von diesem Planeten wieder wegkommen würde, war nun die zweite Priorität, da ich mir lieber nicht auf leerem Magen den Kopf zerschlagen wollte, wie ich an den Treibstoff meines Läufers herankommen sollte. Kurze Zeit später hatte ich alles beisammen, schliesslich verfügte ich nicht über sonderlich viele Ressourcen. Mit mir nahm ich ein Messer, meinen Rucksack mit ein wenig Proviant, ein Erste-Hilfe-Set und für den Notfall hatte ich noch eine Signalfeuerpistole dabei. Keine wirkliche Waffe, aber hoffentlich genug, um die meisten Tiere abzuschrecken. Damit machte ich mich auf den Weg ins Ungewisse. Entschlossen, nicht ohne Nahrung zurückzukehren, zwängte ich mich durch einen etwas grösseren Höhleneingang. Nachdem ich ein paar Meter weit gekrochen war, fand ich mich in einem regelrechten Untergrundwald wieder. Um mich herum wuchsen Bäume so hoch wie ganze Aussenarme der Discovery, der Boden war bedeckt von allerlei ausserirdischen Pflanzen, die ich keiner Gattung zuordnen konnte. Leider hatte mich

Biologie nie wirklich interessiert, wieso auch, schliesslich war die Anzahl Pflanzen auf einer Raumstation eher limitiert. Langsam realisierte ich, dass mein Plan doch nicht so grandios war, wie ich gedacht hatte, schliesslich hatte ich keine Ahnung, welche Pflanzen essbar waren und welche nicht. Ich könnte eigentlich auch blind auswählen, dachte ich, die Chancen würden gleichstehen. Zum Glück hatte ich auf einmal einen Geistesblitz. Zwar wusste ich nicht, was ich essen konnte, die Tiere hier unten aber schon. Ich musste sie nur dabei beobachten, wie sie auf Nahrungssuche gingen und dann einfach dasselbe essen wie sie. Definitiv ein riskantes Vorhaben, da es durchaus sein konnte, dass die Tiere hier an allfällige Gifte der Pflanzen angepasst waren, aber mehr blieb mir nicht übrig. Falls sich die Gelegenheit bot, ein Tier zu jagen, würde ich auf jeden Fall zugreifen. Mein Plan spornte mich an und so schlich ich mit neuer Energie weiter, das fahle Licht der fluoreszierenden Kristalle, welche die Höhlenwände säumten, wies mir den Weg.

Ich war erstaunlich erfolgreich. Anscheinend waren die Tiere hier dumm wie Brot oder hatten noch nie zuvor einen Menschen gesehen, da ich, salopp gesagt, auf sie zugehen

konnte, um sie dann aus nächster Nähe einfach hinterrücks abzustechen. Keine wahnsinnig ausgeklügelte Methode, da die Tiere mich allerdings nicht als Bedrohung erkannten, war sie äusserst erfolgreich. Ich verliess die Höhle mit genug Essen für mehrere Wochen, darunter auch diverse Pflanzen, die ich im guten Glauben, dass nicht nur die heimischen Tiere sie essen konnten, eingesammelt hatte. So kam es, dass ich in einem behelfsmässigen Zelt sass, welches ich aus Ästen und Farnen aus der Höhle an den Läufer gebaut hatte. Neben mir knisterte ein Feuer, auf dem ich mein Essen kochte, und vor mir lagen die Baupläne des Läufers ausgebreitet. Stunden, Tage verbrachte ich an dieser Position, während ich die Funktionsweise des Läufers eingehend studierte. Der Bordcomputer hatte es zustande gebracht, die Route zu analysieren, die ich für den Rückweg nehmen könnte. Alles schien soweit nach Plan zu laufen. Die Ingenieure der Discovery hatten zum Glück gute Arbeit geleistet, weswegen mir ein, in der Theorie, vollkommen funktionstüchtiges Warp-Triebwerk zur Verfügung stand. Ob es auch wirklich funktionierte, konnte ich jedoch erst wissen, sobald ich den Kern eingesetzt haben würde. Damit ich dieses Triebwerk nutzen konnte, musste ich

noch den Kern dafür zusammensetzen und ein paar Berechnungen anstellen. Da barg sich allerdings auch das Problem. Für den Kern benötigte ich eine grosse Menge an Astat, welches blöderweise eines der seltensten Elemente des Universums war. Zudem waren genaue Berechnungen damit sehr schwierig, da das Element sehr instabil war. Es könnte also sein, dass ich mehrere Lichtjahre von meinem Zielpunkt entfernt ankommen könnte. Nicht, dass es für den Läufer ein Problem darstellen würde, diese auch noch zu überbrücken – es war einfach etwas, das ich im Hinterkopf behalten müsste.

Eine kurze Analyse des Gesteins meines Planeten später wusste ich, dass die Chance auf Astat hier gleich null war. Also gab ich dem Bordcomputer den Auftrag, den Planeten mit der höchsten Chance für Astat in meiner Nähe zu finden. Da dieser Prozess einige Tage dauern konnte, machte ich mich schon mal daran, einige andere, weniger wichtige, Materialien zu sammeln. Ich nutzte fast den gesamten restlichen Treibstoff, um gefrorenen Wasserstoff und andere Gase von einem nahen Asteroiden einzusammeln. Daraus konnte ich leicht und mithilfe einiger Gesteine meines Mondes weiteren Treibstoff für

meinen Läufer synthetisieren. Während der restlichen Tage, bis der Bordcomputer mir eine Antwort gab, berechnete ich die genaue Menge an Astat, die ich benötigen würde. Auch stellte ich ein paar generelle Berechnungen für die Route an. Eines Morgens schliesslich, während ich gerade auf einigen süsslichen Blättern kaute, prangte plötzlich in grosser Schrift die Antwort auf mein Problem auf dem Bildschirm des Bordcomputers: Astat. Allerdings brachte dies ein weiteres, fast noch grösseres Problem mit sich. Der Planet, auf dem sich grosse Mengen an Astat verbargen, war dem Tode geweiht. Er war ganz in der Nähe, leider so nah, dass er dem Schwarzen Loch im Zentrum dieses Systems verheerend nahe gekommen war. In wenigen Jahren würde er vollständig davon verschluckt sein. Genug Zeit würde mir zwar bleiben, schliesslich hoffte ich, in ein paar Jahren weit weg von hier zu sein. Das Problem war eher, dass ich ohne den Warp-Antrieb wegen der starken Gravitation des Schwarzen Lochs nicht mehr von diesem Planeten wegkommen würde. Ich müsste also das Astat extrahieren, den Kern sofort auf einem Planeten zusammensetzen, den ich nicht kannte, um dann mit einem nur vielleicht funktionstüchtigen Warp-Antrieb wieder von dort

wegzufliegen. Die Chance war somit gross, dass ich für immer dort gefangen sein würde, unfähig, den Planeten jemals wieder zu verlassen. Ich seufzte betrübt, denn es dämmerte mir, dass mir noch Einiges bevorstand.

-Ray-

Wie erkläre ich das Lily? Die ganze Reise lang verfolgte mich dieser Gedanke. Von dem Moment an, als ich wach geworden war, gerettet von einer Gruppe Forschern, bis zu dem Moment, als wir auf einem unbekanntem Planeten landeten, machte ich mir unablässig Gedanken, wie ich das alles Lily erklären sollte. Überhaupt nur schon den eher ungewollten Anfang unserer Reise. Nachdem die Station und ihre Umgebung auf einmal spurlos verschwunden waren, tappte die Besatzung unseres Rettungsschiffs erst einmal mehrere Tage lang im Dunkeln. Einige lange Nächte, oder zumindest glaubten wir, dass es Nächte waren, sowie ein paar Berechnungen später hatten die Wissenschaftler an Bord das Unmögliche festgestellt. Die Discovery war aus unerklärlichen Gründen von ihrem Kurs abgewichen, war aufgrund der Passage des Asteroidengürtels Phaeton in instabiles Gebiet eingedrungen und hatte infolge der Schäden an verschiedensten Sensoren die Verzerrung des Raums nicht erkennen können. Die Bewohner der Station versuchten zu fliehen, allerdings zu spät. Die Grenze eines Wurmlochs

war schon überschritten gewesen. Ich war mir nicht sicher, was ein Wurmloch war, allerdings musste es ein verheerendes Ereignis sein, so hitzig wie die Wissenschaftler darüber diskutierten. Schliesslich hielt ich es nicht mehr aus und fragte einen der Wissenschaftler der Walter hiess: «Hey Walter», begann ich und fuhr fort «Was ist denn eigentlich ein Wurmloch?» Walter seufzte, überlegte kurz und antwortete dann: «Ray war dein Name, richtig?» Ich nickte. «Nun dann, Ray», fuhr er fort, «ein Wurmloch kannst du dir als eine Brücke zwischen zwei weit entfernten Orten vorstellen. Am einfachsten ist das mit Papier zu erklären. Schau hier.» Walter nahm ein Stück Papier, das auf einem Arbeitstisch lag, und bog es so, dass es von der Seite gesehen ein langes «U» bildete. «Hier sind wir», sagte er und deutete auf einen Punkt auf der flachen Seite des Papiers. «Normalerweise müsste man, um von Ort A nach Ort B zu kommen, einmal hier entlang fliegen.» Er fuhr mit dem Finger am Papier entlang, über die Rundung des gebildeten «U», bis auf die andere Seite. «Wie du allerdings siehst, ist das ein ziemlich grosser Umweg, schliesslich sind die beiden Seiten des U gar nicht so weit entfernt. Ein Wurmloch bildet also eine Brücke zwischen den beiden Seiten.» Er machte ein Loch an den beiden

Anfängen des Papiers. «Passiert man dieses Wurmloch, ist man viel schneller auf der anderen Seite, also an Ort B, und genau das haben wir getan. Wir sind aus Versehen durch eine solche Brücke geflogen und da wir keine Ahnung haben, wie gross dieses Wurmloch war und wo es uns hingebracht hat, haben wir auch praktisch keine Chance, wieder zurückzufinden. Macht das Sinn für dich?» Ich visualisierte das Gesagte für einen Moment, bis ich das Gefühl hatte, ein gewisses Verständnis davon zu haben. «Leider ja», antwortete ich entmutigt. Trotzdem fertigte ich eine rudimentäre Skizze an, damit ich dieses Wissen nicht vergessen würde.

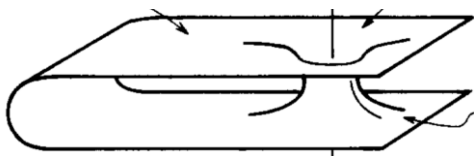


Abb.1 Morris & Thorne, S.2, Fig.1 (b)

Die restliche Zeit fiel es mir schwer, mich zu konzentrieren. Die tiefe Sorge um Lily sowie das Wissen, dass wir uns in kompletter Unwissenheit durch das All bewegten, liessen mich einfach nicht zur Ruhe kommen. Versunken in

Gedanken verpasste ich fast die ganze Aufregung. Aber nur fast.

Wenige Stunden später befanden sich die Bewohner der Discovery zum ersten Mal seit Hunderten von Jahren wieder auf einem Planeten. Für einen Augenblick war ich überwältigt. Neue Eindrücke strömten aus allen Richtungen auf mich ein und zwangen mich, kurz die Augen zu schliessen. Als sich meine Konzentration wieder einstellte, öffnete ich die Augen und begann, die fremdartige Umgebung zu sondieren. Alles schien in einem atemberaubenden Farbenspiel zu erstrahlen, die tristen Töne der Raumstation erschienen im Vergleich zu den lebhaften, intensiven Nuancen dieser gänzlich neuen Welt wie ein blasser Abglanz. Es war, als hätte man uns zuvor in einen Raum verbannt, in dem ausschliesslich matte, fahle Farben dominierten, ein Unterschied, der augenblicklich spürbar wurde, sobald man die Schwelle in diese neue Welt überschritt. Nachdem ich einige kostbare Sekunden damit verbracht hatte, die facettenreichen Farbtöne in ihrer ganzen Pracht von lebendigem Grün über glühendes Rot bis hin zu strahlendem Türkis zu geniessen, richtete ich meinen Fokus auf das sich entfaltende Geschehen. Am

eindrucksvollsten offenbarte sich mir die Landschaft: Ein Grossteil der Oberfläche war von endlosem Sand bedeckt, dessen gelbe, orange und braune Farben in einem faszinierenden Wechselspiel leuchteten. Paradiesisch anmutende Oasen mit winzigen, funkelnden Seen, umrahmt von üppigen Palmwäldern, blitzten wie kostbare Juwelen auf und durchbrachen die grenzenlose Weite der Wüste. In der Ferne erhob sich ein Gebirge über den Sanddünen, dessen strahlend weisses Gestein das Sonnenlicht so intensiv reflektierte, dass ich unwillkürlich meine Augen davon abwenden musste.

Ich wandte meinen Blick erneut der endlosen Wüstenlandschaft zu. Mit jedem Moment, in dem ich die Szenerie in mich aufnahm, wuchs in mir jedoch schleichend ein zunehmend unbehagliches Gefühl. Zwar hatte ich bereits unzählige Bilder von Planeten wie diesem gesehen, doch an diesem erschien etwas anders - irgendetwas war hier nicht, wie es sein sollte. Es konnte sich wohl nicht um ein wichtiges Phänomen handeln, denn andernfalls wäre es mir zweifellos bereits im ersten Moment aufgefallen. Gerade als ich mich umdrehen wollte, fiel mein Blick auf meinen Schatten, oder vielmehr, auf meine zwei Schatten. Bisher hatte ich einen Blick in

den Himmel gemieden, da die gleissende Helligkeit fast unerträglich blendete, ein leichtes Neigen meines Kopfes in Richtung Himmel bestätigte mir unweigerlich meine Vermutung: Am Himmel standen zwei Sonnen. Damit liessen sich nicht nur die überwältigende Helligkeit erklären, sondern auch das nagende Gefühl, dass etwas nicht stimmte. Unbewusst war mir aufgefallen, dass sämtliche Objekte in der Umgebung stets zwei Schatten warfen. Das war mir zunächst entgangen, da kaum ein Planet um zwei Sterne kreist und ich aus diesem Grund noch nie Bilder davon gesehen hatte. Ein kurzer Blick zur Seite offenbarte, dass auch die meisten anderen diesen seltsamen Effekt bemerkt hatten. Während sie staunend die surreale Landschaft betrachteten, hatten einige bereits begonnen, die nähere Umgebung zu Fuss zu erkunden.

Unsere Rettungskapsel war auf einem leicht erhöhten Felsplateau gelandet. Erst als ich die Gesteinsbrocken unter meinen Füßen genauer betrachtete, wurde ich auf die unerträgliche Hitze aufmerksam, die von ihnen ausging. Noch keine fünf Minuten waren vergangen und schon überkam mich ein schwindeliges Gefühl, verursacht

durch die sengende Glut. Ich beobachtete, wie sich einige in den schützenden Schatten der Kapsel zurückzogen, denn auch sie litten unter der extremen Hitze. Ich verliess das Sonnenlicht ebenfalls und trat in den kühlenden Schutz der Rettungskapsel zurück. Augenblicklich liess die drückende Hitze nach und erst in dem Moment wurde mir bewusst, wie intensiv sie zuvor gewesen war, als ich wieder die gewohnte, angenehm kühle Temperatur auf meiner Haut spürte.

Zwei Tage später

Mit zielstrebigem Schritten begab ich mich zu Lilys Kabine. Wir befanden uns nun bereits seit 48 Stunden auf diesem fernen Planeten und trotz der langen Reise und der damit verbundenen Erholungszeit fiel sie noch immer häufig in einen unruhigen Schlummer, was meine Sorge um sie mit jedem Tag wachsen liess. Entgegen den beruhigenden Zusicherungen des Wissenschaftlers, der sich um sie kümmerte, verbrachte ich jeden freien Moment an ihrer Seite, stets bereit, Hilfe zu holen, sollte sich ihr Zustand plötzlich verschlechtern. Zwar hatte sie die Strapazen der Reise bisher stabil überstanden, doch wurden unsere Vorräte zunehmend knapp und ich zweifelte daran, wie wir

sie im Falle eines Falles durch diese sengende Wüstenlandschaft transportieren sollten, ohne dass die gnadenlose Hitze ihr schaden könnte. Zudem war anzunehmen, dass unzählige Gefahren in der unbarmherzigen Wüste lauerten, was den Marsch durch das endlose Sandmeer zusätzlich erschweren würde. Zum ersten Mal verfluchte ich innerlich die Entwickler der Discovery. Hätten sie nicht einen Rover oder ein ähnliches Hilfsmittel in die Rettungskapseln integrieren können? In meiner aufwallenden Wut wäre ich beinahe an Lilys Tür vorbeigelaufen, doch aus reiner Gewohnheit hielt ich inne und verweilte einen Moment vor der verschlossenen Tür, um meine wirren Gedanken zu ordnen, bis ich wenigstens wieder klar sehen konnte. Mit vor Aufregung klopfendem Herzen ergriff ich die Türklinke, während in mir ein zarter Hoffnungsschimmer aufkeimte. Vielleicht war Lily ja endlich erwacht! Entschlossen öffnete ich die Tür und trat in das schwach beleuchtete, fast gespenstische Licht ihres Krankenzimmers. Wie jeden Tag zerbarst meine Hoffnung augenblicklich, als mein Blick auf ihren reglosen, in den vergangenen Tagen sichtbar abgemagerten Körper fiel. Seufzend liess ich mich in den vertrauten Sessel sinken, in dem ich so viele Stunden verbracht hatte, und betrachtete

die stetige, kaum merkliche Auf- und Abbewegung ihres Brustkorbs. Selbst in diesem Zustand erschien sie mir auf eine tragische Weise schön, trotz der verfilzten Haare und der eingefallenen Haut, die den ausgelaugten Zustand ihres Körpers verrieten.

Ich senkte den Kopf in meine Hände. Die vergangenen Tage hatten ihr schwer zugesetzt und allmählich schwand auch meine Hoffnung. Wenn wir sie nicht bald an einen Ort brachten, der ihrem fragilen Körper guttat, würde sie wohl sterben. Wieder einmal verfluchte ich unsere Unwissenheit über unsere Situation, die es nahezu unmöglich machte, diese lebensfeindliche Wüste zu durchqueren. Entschlossen, endlich etwas zu unternehmen, stand ich auf, verabschiedete mich innerlich von Lily und trat energisch aus dem düsteren Zimmer hinaus in den finsternen Gang. Es war Zeit zu handeln.

-Alice-

Wie war ich nur in diesen Schlamassel hineingeraten?
Zuerst war ich tagelang hilflos in dieser verfluchten
Rettungskapsel im unendlichen Nichts getrieben, bis
meine Bordcomputer aufgrund ausgesendeter Strahlung
überhaupt eine grundlegende Ahnung davon hatten, dass
ich mich nicht auf der vorgesehenen Route befand und
dass ich schleunigst Hilfe suchen sollte. Das war mir
natürlich auch schon aufgefallen, als ich wenige Stunden,
nachdem ich die Station verlassen hatte, jeglichen Kontakt
zu den anderen verlor. Nicht, dass ich viel mit ihnen
kommuniziert hätte, ausser den ein oder anderen
Richtungsangaben, aber immerhin wäre ich darüber im
Klaren gewesen, dass auch andere die Station hatten
verlassen können. Als jedes System meiner
Rettungskapsel auf einmal den Geist aufgegeben hatte,
war mir nichts anderes übriggeblieben, als auf gut Glück
eine Richtung einzuschlagen und mich treiben zu lassen.
Als ich an meinem nicht gewollten Ziel angekommen war,
verfluchte ich mich zum hundertsten Mal, nicht eine
andere Richtung eingeschlagen zu haben.

Nachdem ich unzählige Stunden in der beklemmenden Enge meiner Kapsel verbracht hatte, ergriff mich plötzlich eine überwältigende Freude angesichts des Planetensystems, auf das ich durch reinen Zufall gestossen war. Ich konnte mein Glück nicht genug loben, bis mir schlagartig bewusst wurde, dass es wohl eher Pech war.

Ziemlich schnell wurde mir klar, dass sich die Planeten vor mir nicht wie erwartet verhielten. Daher stellte ich schnell einige Berechnungen an, was mir nicht sonderlich schwerfiel, schliesslich hatte ein Teil meiner Arbeit auf der Discovery genau darin bestanden. Das Resultat, das ich erhielt, war fast noch schlimmer zu ertragen als meine Unwissenheit: Das Planetensystem kreiste um ein schwarzes Loch und ich war tödlich nahe herangeflogen. Die darauffolgende Nacht verfolgte mich meine Dummheit immer wieder und liess mich nicht zur Ruhe kommen. Unglücklicherweise hatte ich mich darauf verlassen, dass das Licht der Sterne die Planeten immerhin beleuchten würde, damit ich ihnen rechtzeitig ausweichen konnte. Leider strahlte ein schwarzes Loch ohne Stern in der Nähe kein Licht aus, und somit waren die Planeten, die darum herum kreisten, auch nicht zu sehen. Ein fataler Fehler,

schliesslich hätte ich genug Geschwindigkeit mitgebracht, um dem schwarzen Loch zu entkommen. Ich verlor allerdings rasant an Tempo, als ich einem Planeten ausweichen musste, der aus dem Nichts vor mir auftauchte. Idiotin, Idiotin, Idiotin, dachte ich, während mir nichts anderes übrigblieb, als auf dem gottverdammten Planeten zu landen, der durch seine schiere Existenz mein Leben beenden würde.

Kurze Zeit später stand ich zum ersten Mal in meinem Leben auf einem fremden Planeten, im Wissen, dass ich ihn wahrscheinlich nie mehr verlassen konnte, da meine Rettungskapsel nie im Leben genug Schub aufbringen könnte, um der Gravitation des schwarzen Lochs zu entkommen. Wobei „nie im Leben“ der falsche Begriff war, sagte ich mir, schliesslich würde meines bald beendet sein. Ich konnte genauso gut versuchen zu entkommen, anstatt in einigen Monaten oder Jahren mit dem Planeten unterzugehen.

So kam es, dass ich alle paar Stunden einen kurzen Ausflug auf meinen kargen Himmelskörper machte, um allenfalls wertvolle Materialien zu sammeln. Gerade sass ich auf meiner behelfsmässigen Couch in meiner Rettungskapsel und wartete darauf, dass meine

Sauerstoffflaschen wieder aufgefüllt wurden, da ich diese benötigte, um nach draussen zu gehen. Immerhin habe ich genug zu essen, dachte ich und seufzte resigniert. Die Atmosphäre des Planeten war schon vor langer Zeit vom schwarzen Loch geraubt worden, wobei die chemischen Elemente, die auf der Oberfläche zu finden waren, sowieso darauf hindeuteten, dass die Atmosphäre für Menschen tödlich wäre. Nicht, dass es jetzt noch einen Unterschied machte, tatsächlich war dies von Vorteil, denn so konnte ich einige der Hauptkomponenten meines Kraftstoffes direkt hier sammeln. Ein Piepen machte mich darauf aufmerksam, dass meine Sauerstoffflaschen nun bereit für den Gebrauch waren, worauf ich stöhnend aufstand und mir die schmerzenden Knie rieb. Bei meinem letzten Gang auf dem Planeten war ich über einen Stein gestolpert und hingefallen, wobei ich hauptsächlich auf meinen Knien gelandet war. Zum Glück hatte der Raumanzug durch den Sturz keinen nennenswerten Schaden genommen, meine Knie allerdings schon. Ich knirschte mit den Zähnen und schob den Schmerz in die hinterste Ecke meines Bewusstseins, wo ich ihn in eine mentale Box sperrte, in der Hoffnung, dass er dort bleiben würde. Zu meiner Erleichterung blieb er das vorerst auch, sodass

ich mich vollkommen auf meine bevorstehende Aufgabe konzentrieren konnte. Vorsichtshalber kontrollierte ich noch einmal die Stelle am Raumanzug, auf die ich gefallen war, während ich in Gedanken meinen Plan ein zweites Mal durchging. Mir blieben nur wenige Minuten, bis mir der Sauerstoff ausgehen würde, und in dieser Zeit musste ich nicht nur bis zum rettenden Astat-Vorkommen gelangen, sondern auch eine beträchtliche Menge davon extrahieren, um dann mit dem zusätzlichen Gewicht wieder zurückzukehren.

Die letzten paar Gänge waren nur dazu da gewesen, die Umgebung kennenzulernen und ein paar der unwichtigen Materialien zu besorgen. Ich hatte unglaubliches Glück im Unglück gehabt, als mir ein Astat-Vorkommen auffiel. Mit den normalen Materialien konnte ich zwar Treibstoff herstellen, wenn ich allerdings Astat hinzufügte, könnte ich an eine wesentlich stärkere Mischung gelangen. Oder auch einfach mit der nahen Umgebung in die Luft fliegen, je nachdem, wie gut ich die Gesetze der Chemie beherrschte. Nun kam alles auf diesen einen Gang nach draussen an: Wenn es mir gelang, die gewünschte Menge an Astat zu besorgen, ohne dabei zu ersticken oder durch die Reaktionsfreudigkeit des Elements zu explodieren,

wenn es mir gelang, das Astat genau richtig in den Kraftstoff zu geben, ohne ihn dabei unbrauchbar zu machen oder im schlimmsten Fall mich selbst in Dunst zu verwandeln, dann könnte eine winzig kleine Chance bestehen, dass ich entkam. Mit Hoffnung im Herzen und meinem Schicksal in den Händen öffnete ich die Tür meiner sicheren Raumkapsel.

Ich scheiterte kläglich, als ich es mir jemals ausgemalt hatte. Tränen traten mir in die Augen, während sich mein Schicksal besiegelte. Nachdem ich das Astat fand, hatte ich zuerst einige Minuten lang versucht, es sanft und mit grösster Vorsicht aus dem Boden zu lösen. Als es keinen Zentimeter nachgab, begann ich darauf einzuschlagen und grosse Steinbrocken darauf fallen zu lassen. Die Chance, dabei an einer Explosion zu sterben, blendete ich in meiner Not fast vollständig aus. Doch egal, wie sehr ich mich bemühte, das Astat wollte sich einfach nicht lösen. Jetzt stolperte ich mit Verzweiflung im Herzen und leeren Händen zurück zu meiner Kapsel, während mir allmählich die Luft ausging. Vielleicht, dachte ich, wäre es besser, wenn ich einfach ersticken würde. Kein angenehmer Tod, das war mir klar, aber meine Alternativen waren nicht viel

schöner. Entweder auf diesem Planeten verhungern oder von einem schwarzen Loch in die Länge gezogen zu werden bis zum Geht-nicht-mehr. Ich war mir nicht sicher, welches Schicksal mir besser gefiel, aber ich war auch noch nicht bereit zu sterben. So humpelte ich weiter, während meine Knieschmerzen mich zittern liessen. Mit dem letzten Atemzug meiner Sauerstoffflasche gelang es mir, meine Kapsel zu erreichen. Kaum drinnen angekommen, erbrach ich mich vor lauter Anstrengung und Angst auf den Boden, Tränen der Verzweiflung flossen mir über die Wangen. Bittere Enttäuschung gemischt mit bodenloser Wut über mich selbst ergriff Besitz von mir und floss ungehindert durch meine Adern. Ich war ein toter Mensch, ein toter Mensch, der nur noch durch die Zeit am Leben war. Mein Tod stand unweigerlich in die Sterne geschrieben, denn spätestens in ein paar Jahren würde ich mitsamt dem Planeten verschluckt werden.

Das brachte mich schlagartig auf eine Idee. Wieso sollte ich vor einer Schlacht fliehen, die ich früher oder später sowieso verlieren würde? Man sagte nicht umsonst, dass man den Kampf lieber zum Feind bringen sollte als auf dessen Angriff zu warten. Wie mir wieder einfiel, gab es eine Theorie, dass das Innere eines schwarzen Lochs als

Brücke zu einer parallelen Dimension dienen könnte. Nicht, dass ich grosse Hoffnung darin setzte, da ich wahrscheinlich beim Eintritt gnadenlos zerrissen werden würde, aber ein Versuch war es wert. Denn was hatte eine lebende Tote wie ich schon zu verlieren? Nun, da ich erkannt hatte, dass ich mich meinem Schicksal nicht hilflos ausliefern musste, zerfiel meine Wut und an ihre Stelle trat eine eiserne Entschlossenheit. Kurzerhand begann ich mit den nötigen Vorbereitungen, während sich in meinem Kopf ein neuer Plan formierte. Meine Idee war, möglichst viele Sensoren auf Hochtouren laufen zu lassen, während ich die Rettungskapsel mit den letzten Energiereserven in die Nähe des Lochs steuerte. Die gewonnenen Daten wurden währenddessen mithilfe meines einzigen Transmitters in alle Richtungen gesendet, in der Hoffnung, dass jemand sie empfangen konnte. Sobald ich den Ereignishorizont des Lochs überquert haben würde, war ich höchstwahrscheinlich geliefert, weswegen ich plante, den verbleibenden Treibstoff dafür zu verwenden, möglichst lange möglichst nahe daran zu bleiben. Da ich den Treibstoff allerdings noch herstellen musste, begann ich sofort mit der Arbeit. Es dauerte einige

Kommentiert [ma1]: für den Weiterflug? den Ausstieg?

Stunden, bis ich die Mischung in der richtigen Konzentration hinbekam und zwei weitere, bis ich alle Sensoren richtig kalibriert hatte. Meine aufsteigende Müdigkeit konnte ich erfolgreich unterdrücken, sobald ich mich daran erinnerte, dass dies meine letzte Hoffnung war. Nachdem ich die kräftezehrenden Arbeiten erledigt hatte, seufzte ich. Wie gerne hätte ich Will noch ein letztes Mal gesehen. Ich hoffe, er hat dieses ganze Chaos gut überstanden, dachte ich. Wobei, fiel mir ein, er war ja draussen gewesen, als die Einschläge begonnen hatten. Wahrscheinlich ist er als erster gestorben, dachte ich traurig. Angewidert von meinen Gedanken runzelte ich die Stirn und startete die Motoren. In kompletter Stille und Konzentration, nur durchbrochen durch das gelegentliche Piepsen eines Sensors, verliess ich den Planeten und während ich Kurs auf das schwarze Loch vor mir nahm, näherte sich ein gewisser Läufer eben diesem Planeten, den ich gerade verlassen hatte. Doch davon bemerkte ich nichts.

-Lily-

Ray erzählte mir alles. Von dem Punkt an, an dem ich bewusstlos wurde, bis zur halsbrecherischen Durchquerung der Wüste, um mich und den Rest der Besatzung an einen sicheren Ort zu bringen. Dort waren sie aus Zufall auf eine Zivilisation gestossen, bei der wir jetzt zu Gast waren. Gerade stand ich, durch Rays Arm gestützt, auf einer Erhöhung aus Sandgestein und liess meinen Blick ins weite Tal vor mir schweifen. Mir gefiel nicht sonderlich, was ich sah. Das lag nicht an der Landschaft. Nein, diese war wunderschön! Was mir missfiel, war, was sich darin abspielte. Egal wo man hinsah, überall befanden sich diese komischen Wesen, angekettet an Eisenpfähle, die ihre Spitzhacken rhythmisch auf das Gestein vor ihnen niedersausen liessen, um Erz daraus zu gewinnen. Kurz war ich verwirrt, während ich die fremden Wesen betrachtete. Auf den ersten Blick ähnelten sie uns Menschen aber was mich verblüffte, waren die Arme. Jedes der Wesen besass vier davon, und ihre Erscheinung erinnerte mich ein wenig an Greifarme. Zwei der Arme hatten eine mir unbekannte Art von Greifwerkzeug anstelle

von Händen, während die anderen zwei Arme ähnlich wie unsere aussahen und Hände mit je fünf Fingern hatten. Mithilfe der vier Arme arbeiteten die Wesen äusserst effizient: Die beiden Greifarme benutzten sie für die Spitzhacke, die beiden menschenähnlichen Arme, um flink das abgebaute Erz einzusammeln. Missmutig betrachtete ich das Geschehen. Ein Blick zur Seite bestätigte mir, dass auch Ray die an Sklaverei erinnernde Szenerie vor uns nicht gefiel. Zweifellos hatte er mich hierhergebracht, um mir das zu zeigen, wahrscheinlich wollte er wissen, was ich davon hielt. Ich dehnte die Stille zwischen uns weiter aus, während ich die Aufseher, die die Sklaven überwachten, prüfend abschätzte. Ich wusste vielleicht nicht viel vom Kämpfen, aber als ich die muskelbepackten Wesen mit den Aufsehern verglich, kam ich nicht drum herum, mich zu fragen, wieso die ausserirdischen, den Aufsehern überlegen wirkenden Wesen sich die Sklaverei gefallen liessen. Was mir auch erst jetzt auffiel, war, dass die Aufseher menschlicher Abstammung waren. Wie waren die denn hierher gekommen?

Nachdem ich die Szene vor mir ausgiebig betrachtet hatte, wandte ich mich fragend an Ray: «Wieso zeigst du mir das?» Er fühlte sich sichtlich unwohl und zögerte, bis er

schliesslich sagte: «Ich wollte wissen, was du davon hältst.» «Was sollte ich denn davon halten?», gab ich giftiger als beabsichtigt zurück. «Na, ich weiss auch nicht, vielleicht erschreckt es dich, dass diese ganze Zivilisation auf Sklaverei beruht!», antwortete er hitzig und sichtlich genervt.

Auch ich wurde wütend. Was glaubte er denn, wer er war? Wir waren schliesslich nicht hier, um diesen Leuten eine Moralpredigt zu halten. Während meine Augen sich verengten, gab ich zurück: «Es geht uns nichts an, wie diese Menschen ihr Überleben sichern. Vielleicht sind die angeketteten Wesen kriminell und müssen hier Busse tun.» «Wie bitte!?» entgegnete Ray aufgebracht. «Mein Punkt ist, dass du weder etwas über diese Menschen noch etwas über mich weisst, deswegen behalte deine Kritik für dich, bevor du den heroischen Retter spielen willst. Denn ich möchte nichts damit zu tun haben.» Bevor Ray Luft holen konnte, fuhr ich fort: «Hunderte, nein, tausende Bewohner der Discovery könnten in Gefahr sein und alles, woran du denkst, sind diese... Kreaturen oder wie auch immer. Du willst sie retten, aber kennst nicht mal ihren Namen, geschweige denn, ihre Geschichte oder ihre Herkunft!» Erschrocken durch meine plötzliche Wut drehte

ich mich abrupt und etwas verunsichert um und stapfte in Richtung meines Zelts fort. Hinter mir streckte Ray die Hand aus, um mich aufzuhalten, besann sich jedoch eines Besseren und drehte sich wieder zum Tal.

Später an diesem Abend hockte ich in meinem Zelt, nur ein schmales Kissen zwischen mir und dem Boden. Ich hatte den Rest des Tages dazu verwendet, die nähere Umgebung zu erkunden, während ich vor mich hin grübelte. Die Sklaven wollten mir immer noch nicht aus dem Kopf gehen, auch wenn ich mich Ray gegenüber gleichgültig verhalten hatte. Zwar blieb ich bei meinem Standpunkt, dass wir zu wenig wussten, um die Aufseher zu verurteilen, allerdings würde auch ich nicht erfreut sein, wenn sich herausstellte, dass diese Kreaturen tatsächlich als Sklaven gehalten wurden. Warum ich so dachte, war mir nicht klar. Eigentlich sollte es mir egal sein, was mit den Wesen geschah, aber irgendetwas an ihrer Erscheinung hatte mein Interesse geweckt. Ich war mir nicht sicher, was es war. Vielleicht ihre resignierte Körperhaltung oder einfach der Fakt, dass sie uns verblüffend ähnlich sahen, abgesehen von ihren vier Armen.

Von meinen Gedanken abgelenkt, war mir das meiste

unserer Umgebung wieder entfallen, wobei es sowieso nicht viel zu erkunden gegeben hatte. Ein Teil kannte ich schon von Ray. In entgegengesetzter Richtung befand sich eine kleine Stadt, komplett aus Sand, genau wie die Wüsten und Berge, die die restlichen Himmelsrichtungen säumten. In der Mitte dieses Plateaus befanden wir uns, eine Gruppierung aus kleinen Zelten, die nur ein Minimum an Privatsphäre boten. Das Wetter blieb immer gleich: Tagsüber unerträglich heisser Sonnenschein, der durch die tiefe Dunkelheit der Nacht abgelöst wurde. Keine Wolke weit und breit.

Wie die Einheimischen an Wasser gelangten, war mir immer noch ein Rätsel, allerdings keines, womit ich mich befassen wollte, solange es genug für mich gab. Gerade wollte ich mich auf die Suche nach etwas Essbarem machen, da rüttelte es an meiner Zeltstange. «Herein!», rief ich, während ich mich in Richtung des Geräusches drehte. Ray steckte den Kopf ins Zelt. «Darf ich hereinkommen?», fragte er, ein verschmitztes Lächeln auf den Lippen. «Offensichtlich», meinte ich nur, da er schon zur Hälfte drin gewesen war, bevor er seine Frage überhaupt gestellt hatte. «Was gibt's?», fuhr ich, noch immer leicht verärgert, fort, während ich ihm den Rücken wieder zudrehte. Er

räusperte sich geräuschvoll und sagte dann in freundlichem Ton: «Ich wollte mich bei dir entschuldigen. Wie ich...» «Geschenkt», unterbrach ich ihn erleichtert, denn es gefiel mir gar nicht, mit ihm zerstritten zu sein. «Lass das mit der langen, vorbereiteten Rede. Das braucht es meiner Meinung nach nicht und sowieso.» Ich wandte mich wieder zu ihm. «Wenn jemand sich entschuldigen muss, dann bin ich das. Ich habe überreagiert.» Die Verblüffung stand ihm ins Gesicht geschrieben, als er stammelte: «Nein, nein, ich meine ja, also, schon okay. Du bist auf einem fremden Planeten aufgewacht, ohne jemanden zu kennen, also, ich verstehe das, also, also... Ach Mist! Egal. Was ich sagen will: Es war unsensibel von mir, dich direkt mit solchen Konflikten zu konfrontieren und ich verstehe auch vollkommen, wenn es dich nicht interessiert. Du, oder wir alle, haben wichtigere Dinge, um die wir uns kümmern müssen. Da macht es Sinn, wenn du dir nicht noch den Kopf über solche moralischen... Dilemmen? Dilemmi? Dilemmen? Ach Mist! Wie sagt man das schon wieder?» Ich musste lachen. «Dilemmata, du Hirnloser! Und habe ich dir nicht gesagt, du sollst die lange Rede lassen?» Immer noch sprachlos sah Ray mich an. Ich musste ein

Kichern unterdrücken, als ich seinen hilflosen Gesichtsausdruck sah. Dann begann auch er zu lachen und wir prusteten beide los. Zusammen plauderten wir noch bis spät in die Nacht.

«Bist du dir sicher, dass das eine gute Idee ist?», flüsterte ich, während Ray neben mir im Dunkeln kauerte.

Er nickte bloss, die Augen konzentriert nach vorne gerichtet. Bevor wir hierhergekommen waren, hatten wir fast eine Stunde darüber diskutiert, was wir tun wollten.

Er hatte darauf bestanden, einen Versuch zu unternehmen, um mit den «möglicherweise versklavten Wesen» zu kommunizieren. In einer Nacht-und-Nebel-Aktion brachen wir deshalb auf, wobei es auf diesem ganzen Planeten wahrscheinlich noch nie Nebel gegeben hatte.

Mein Vorschlag war gewesen, zuerst den lokalen Chef zu fragen, ob wir mit den «Sklaven» sprechen dürften. Ray hatte mir jedoch versichert, dass es uns Bewohnern der Discovery nicht ausdrücklich verboten war, mit den Sklaven zu kommunizieren. Darauf hatte ich nur schwer etwas einwenden können, weswegen wir jetzt hinter einer Ansammlung von Sandsteinen kauerten und darauf

warteten, dass der Aufseher seine Runde beendete.

Wie genau Ray mit den Wesen kommunizieren wollte, war mir nicht klar, zumal sie wahrscheinlich nicht unsere Sprache beherrschten. Dieses Problem überliess ich allerdings ihm, genauso wie eigentlich alle anderen Probleme auch. Meine Aufgabe war es, Zeugin von dem zu werden, was gleich passieren würde.

Gerade beendete der Aufseher seinen Wachrundgang und setzte sich wieder auf den Hocker neben der Tür der Scheune, in der die Wesen wohnen durften oder mussten. Der Zustand der Scheune verriet Einiges, da die Umgebung unglaublich dreckig und die Scheune selbst alt und vernachlässigt aussah. Die Wache lehnte sich an die Wand und blickte müde in die entgegengesetzte Richtung.

Ray gab mir schnell ein Zeichen ihm zu folgen, bevor er lautlos unser Versteck verliess und zur kleinen Scheune huschte.

Ich folgte ihm und achtete darauf, möglichst in seine Fussstapfen zu treten, um unnötige Geräusche zu vermeiden. Unbemerkt bei der Scheune angekommen, bedeutete mir Ray, zu warten. Wir waren nun an der Wand genau gegenüber der Wache. Hier verharrten wir zusammengekauert ein paar Minuten, bevor wir

vernahmen, dass der Aufseher wie erhofft seine nächste Runde begann. Sofort waren wir auf den Füssen, während Ray um die Ecke spähte. Sobald der Aufseher in unsere Nähe kam, schlichen wir auf der anderen Seite des Gebäudes herum, um ihm zu entgehen. Lautlos öffneten wir die hölzerne Tür; wenige Sekunden später schloss sie sich zu unserer grossen Erleichterung geräuschlos wieder und liess uns in kompletter Dunkelheit zurück, bis am anderen Ende plötzlich eine Kerze angezündet wurde. Der Raum wurde in schummriges Licht getaucht und gab den Blick auf die bedauernswerten Kreaturen frei, die hier auf engstem Raum in stickiger Luft hausten. Aus der Nähe wirkten sie noch grösser und auch ein wenig bedrohlich, ihre vier Arme hielten die meisten kompliziert ineinander verschränkt. Stumm und reglos beobachteten sie uns. Ich riskierte einen fragenden Blick zu Ray. Auch er stand einfach wie angewurzelt da, den Blick fasziniert und schockiert zugleich auf die seltsamen Wesen gerichtet. Urplötzlich jedoch schoss Ray nach vorne, einen Arm erhoben, bereit zuzuschlagen. Sofort zuckten alle Wesen synchron zurück, schlugen schützend ihre vier Hände vor ihre Gesichter und ein leises Weinen ertönte aus einer Ecke. Keines der

Wesen zeigte auch nur ansatzweise Anzeichen, sich verteidigen zu wollen.

Ray begab sich wieder zurück zum Eingang, murmelte eine Entschuldigung an die Wesen und verbeugte sich reumütig in ihre Richtung, bevor er mich am Arm nahm und regelrecht aus der Scheune schleifte. Keine Sekunde zu früh verschwanden wir hinter ein paar Steinen, als auch schon der Aufseher um die Ecke bog. Er hatte nichts bemerkt und setzte ahnungslos seine Runden für den Rest der Nacht fort.

Wieder in meinem Zelt angekommen, liess ich Ray keine Sekunde Zeit, sich zu erklären. Direkt und grob fuhr ich ihn an: «Was sollte das! Wieso wolltest du sie schlagen!»

Beruhigend hob er die Hände und bedeutete mir, mich zu setzen. «Beruhige dich, Lily, ich wollte sie nicht schlagen. Ich wollte etwas testen», sagte er. «Etwas testen! Für mich sah es mehr so aus, als wolltest du ihnen Angst einjagen!» entgegnete ich wütend. «Das wollte ich auch.» Verwirrt blickte ich ihn an, während ich versuchte zu verstehen, was er damit meinte. Er seufzte theatralisch und setzte sich neben mich.

«Schau, wir wissen nicht, ob sie unsere Sprache

verstehen, deswegen musste ich einen anderen Beweis finden, dass sie Sklaven sind. Was tun Menschen oft mit Sklaven?» «Sie schlagen sie», flüsterte ich respektvoll, denn mir dämmerte, worauf er hinauswollte.

«Genau», gab Ray zurück. «Aber nur, weil sie Angst vor deinem Schlag haben, bedeutet das noch lange nicht, dass sie Sklaven sind», antwortete ich halbherzig.

«Das stimmt, aber ihre Reaktion schon. Keiner wollte sich verteidigen. Sie haben alle nur auf den Schlag gewartet. Das ist keine normale Reaktion. Sie wissen offenbar, dass sie Schlimmeres als einen Schlag zu erwarten haben, wenn sie sich wehren.» Ich schwieg, denn mir war klar, was das bedeutete, aber was mir vor allem unter die Haut fuhr, war die Gerissenheit von Rays Plan. «Jetzt haben wir unsere Antwort», meinte Ray knapp und verliess das Zelt.

«Wir besprechen morgen, was wir mit diesem Wissen anfangen wollen. Jetzt möchte ich erst mal schlafen» sagte er, während er sich entfernte.

-William-

Ich hatte ein Problem. Ein ganz grosses Problem. Das verdammte Astat liess sich nicht aus dem Boden lösen. Ich hatte das letzte bisschen meines Treibstoffs dafür verwendet, auf diesen Planeten zu gelangen. Wenn ich es nicht fertigbrachte, das rettende Astat zu lösen, um meinen Warpantrieb zum Laufen zu bringen, dann war ich endgültig geliefert. Ursprünglich wäre mein Plan B gewesen, das Astat zu nutzen, um Treibstoff herzustellen, damit ich wieder auf einen anderen Planeten fliegen konnte. Aber genau wie Plan A, das Astat für den Kern zu nutzen, funktionierte auch dieser Plan ohne Astat nicht. Ich fluchte was das Zeug hielt, während ich meine behelfsmässige Spitzhacke frustriert wieder und wieder auf das Gestein unter mir donnern liess. Da! Ich entdeckte einen kleinen Brocken, welcher sich gelöst hatte. Der Brocken lag jedoch auf der anderen Seite der Fundstelle, er konnte sich also fast unmöglich wegen meines Bemühens gelöst haben. Vielleicht ist er dorthin gesplittert, als ich nicht aufgepasst habe, dachte ich. Ich betrachtete das Stück eingehender. Es war zwar niemals

genug für den Kern meines Warpantriebs, allerdings war Astat sehr reaktionsfreudig. Eine Idee nahm ganz überraschend Gestalt an. Warum war mir das bisher nicht eingefallen? Egal! Mir blieb nur noch wenig Zeit, bis mir die Luft ausging, also musste ich sehr schnell handeln. Das winzige Stückchen Astat klemmte ich in einen kleinen Spalt, sodass eine kleine Spitze davon gerade noch hervortrat. Zügig entfernte ich mich von der Stelle, um mich zumindest ein wenig in Sicherheit zu bringen, bevor ich kurzerhand zielte und meine Spitzhacke auf das Astat zu werfen versuchte. Ich verfehlte die hervorstechende Astatspitze kläglich. Auch der zweite Versuch scheiterte. Beim dritten Mal traf ich die Spitze, allerdings geschah nichts. Hoffnungsvoll versuchte ich es nochmal. Wieder vergebens, also nochmal. Endlich traf mich die Wucht einer kleinen Explosion. Gesteinsbrocken schossen wie tausend Wurfgeschosse in alle Richtungen und ich musste mich eiligst ducken, um nicht von ihnen erschlagen zu werden. Innerlich jubelte ich, denn ich hatte offenbar erfolgreich das Astat aus dem Boden gesprengt, ohne dabei den kostbaren Stoff selbst komplett zur Detonation zu bringen. Gott sei Dank! Was auch immer es im Boden festgehalten hatte, hatte allem Anschein nach verhindert,

dass das wertvolle Astat bei meiner kleinen Aktion selbst in die Luft flog. Welch eine Fügung des Schicksals, dachte ich. Schnell und mit äusserster Vorsicht begann ich damit, die unförmigen Bruchstücke einzusammeln, bis ich genügend davon beisammen hatte. Nachdem ich all die unpassenden Stücke aussortiert hatte, setzte ich die schönsten und reinsten in die Mitte des Kerns, während die unförmigen eher an den Rand kamen. Das war für die Stabilität und Verlässlichkeit des Kerns wichtig. Stirnrunzelnd betrachtete ich meinen Kern. Er gewann definitiv keinen Schönheitspreis und wahrscheinlich auch keinen in Effizienz, allerdings war er bis jetzt noch nicht explodiert und das verlieh mir neue Hoffnung. Ich schloss die Klappe an der Seite des Motors und stieg wieder in den Läufer ein. Ich war hocheifrig zu sehen, dass der Integrierungsprozess des Kerns bereits begonnen hatte. Das bedeutete, dass ich bis jetzt keinen gravierenden Fehler gemacht hatte. Voller Ungeduld und mit einem mulmigen Gefühl im Magen musste ich einige Minuten warten, bis der Integrierungsprozess weiter vorangeschritten sein würde. Vorher wäre es viel zu riskant gewesen, den Läufer zu starten. Die Wartezeit nutzte ich für einen Blick auf die Umgebung. Nicht, dass es eine

Aussicht zu geniessen gab. Es interessierte mich einfach, was um mich herum geschah. Es gab leider nicht viel zu sehen, da der Planet grösstenteils im Dunkeln lag, schliesslich gab es hier wohl schon seit längerem keinen Stern mehr, welcher Licht hätte spenden können. Eine Stelle stach mir allerdings ins Auge. Einige Meter entfernt am Boden war eine Ader aus fluoreszierendem Gestein zu erkennen. Möglicherweise radioaktives Material, überlegte ich, während ich den Blick wieder schweifen liess und je länger ich umherschautete, desto schneller wollte ich von hier weg. Vieles deutete darauf hin, dass dieser Planet einst Bewohner hatte. Ich sah unnatürlich geformte Felsen und geschliffene Wege, welche sich wie ein Spinnennetz durch die Landschaft schlängelten. Ich schauderte, als ich mir überlegte, was für eine Katastrophe diese Zivilisation heimgesucht haben musste. So kam es, dass ich keine Zeit verschwendete, als der Antrieb schliesslich bereit war. Ich initialisierte sofort den Startvorgang, der Läufer setzte sich in Bewegung und bald begann der Planet unter mir zu schrumpfen. Jetzt war der entscheidende Moment gekommen. Sobald ich die Warp-Funktion betätigte, konnte so viel schiefehen. Ich musste einfach darauf vertrauen, dass die Ingenieure gute Arbeit geleistet hatten

und dass ich korrekte Berechnungen angestellt hatte. Ein kleiner Fehler und ich würde mich innerhalb einer Sekunde in Staub verwandeln. Ich nahm einen tiefen Atemzug, bevor ich die Sterne ein letztes Mal ansah. Nur kalte, fremde Konstellationen blickten zurück. Bevor ich meine Meinung ändern konnte, betätigte ich den alles entscheidenden Hebel. Nichts passierte. Verwirrt warf ich einen Blick auf den Bordcomputer. Dieser signalisierte mir unmissverständlich, dass ich mich nun wieder nah an der Route der Discovery befand, also dort, wo ich hinwollte. Allerdings hatte ich überhaupt nichts bemerkt. War mir womöglich ein Fehler unterlaufen? Hatte der Bordcomputer eine Störung? Ich zerbrach mir den Kopf über alle möglichen Fehler, welche ich begangen haben konnte und keiner davon beinhaltete, dass der Bordcomputer mir einen falschen Standort anzeigen könnte. Sollte ich den Hebel noch einmal umlegen? Nein, zu gefährlich, entschied ich. Aber wo könnte der Fehler sonst liegen? Ausser, ich hatte gar keinen Fehler begangen. Eigentlich wusste ich ja gar nicht, wie der Warpantrieb genau funktionierte und als ich verloren gegangen war, hatte ich zuerst auch nichts bemerkt. Was, wenn der Warpantrieb ähnliche physikalische Gesetze verwendete,

um solch lange Distanzen zu überbrücken? Das würde immerhin Sinn ergeben. Also hörte ich auf, die Situation zu hinterfragen und nahm einfach an, dass der Läufer mir die richtige Position anzeigte. Tatsächlich war ich nah genug an der Route, um den potentiell gefährlichen Warpantrieb nicht noch einmal nutzen zu müssen. Während ich meine genaue Position untersuchte, liess ich den Bordcomputer nach weiteren Raumschiffen suchen, welche sich in der Nähe oder sogar auf der Route befanden, da ich diese von der unbekanntem Gefahr warnen wollte. Schliesslich wusste ich nicht, ob die Route noch passierbar war. Deswegen musste ich möglichst jemanden finden, der ausgestattet war, um die Route in Sicherheit zu untersuchen. Im Moment sah es so aus, als ob ich mich etwa sieben AU, was etwa einer Milliarde Kilometer entsprach, von der Stelle entfernt befand, wo die Discovery verschwunden war. Relativ nah also, wobei ich lieber ein wenig weiter entfernt gewesen wäre, um herannahenden Raumschiffen genug Zeit zu geben, ihren Kurs zu ändern. «Wenn man vom Teufel spricht», murmelte ich, denn der Bordcomputer hatte gerade ein Raumschiff in meiner Nähe lokalisiert. Es kam noch schlimmer, denn das unbekanntem Raumschiff war auf exakt demselben Kurs wie die

Discovery hätte sein sollen. Ich fluchte still, während ich den Läufer in die Richtung der anscheinend ziemlich grossen Raumstation drehte. Schnell liess ich von meinem Vorhaben ab, denn ich erkannte, dass ich zu weit weg war, um schnell genug anzukommen. Ich stellte eiligst einige Berechnungen an und erkannte, dass ich mich mit Lichtgeschwindigkeit fortbewegen müsste, um sie schnell genug vor Gefahren warnen zu können. Ein unmögliches Unterfangen, meinen Läufer konnte ich auf solch lange Distanz nicht dafür einsetzen. Da kam mir die zündende Idee: Mein Transmitter konnte für mich die Warnmeldung überbringen, denn Radiowellen liessen sich mit nahezu an Lichtgeschwindigkeit grenzendem Tempo aussenden. Trotzdem musste ich rasch handeln und mich kurz fassen, da ich nur eine beschränkte Anzahl Zeichen in meine Nachricht packen konnte. Hastig formulierte ich einige Nachrichten, um sie alle gleich wieder zu verwerfen. Wie konnte ich meine Warnung so kurz und trotzdem glaubwürdig überbringen? Niemand mit gesundem Menschenverstand würde seine Route ändern, nur weil eine Nachricht von unbekanntem Absender sagte: «Achtung. Gefahr voraus. Kurs sofort ändern.» Eine andere Methode musste her und zwar schnell. Ich dachte an

meine Zeit auf der Discovery zurück und zermarterte mir das Gehirn. Es konnte erst einige Tage her sein, als ich zum letzten Mal in der Discovery unterwegs war und trotzdem fühlte es sich wie Jahre an. Plötzlich fiel bei mir der Groschen. Natürlich! Kurze Nachrichten waren mein Spezialgebiet, schliesslich hatte ich nicht für nichts meinen eigenen Code erfunden, um Transmitterfrequenzen zu entlasten. Schnell griff ich nach meinem CAD und scholt mich innerlich, dass ich nicht früher auf diese Idee gekommen war. Sicherlich hatte ich einen Prototyp-Code darauf gespeichert. Wieder einmal dankte ich dem Himmel, dass ich dieses unscheinbare, aber äusserst wertvolle Gerät in der Hektik nicht verloren hatte. So wie es aussah, war mir das Glück heute hold, denn kaum geöffnet, erschien auf dem kleinen Bildschirm eine Nachricht verfasst in meinem Code. Als ich die Zeichen sah, erinnerte ich mich wieder an mein cleveres Konzept und begann sofort damit, eine aussagekräftige Kurznachricht zu verfassen.

Wenige Minuten später war meine Nachricht schon auf dem Weg zur unbekanntnen Raumstation. Kurz hatte ich in leicht zu entschlüsselndem Code die drohende Gefahr

durch Asteroide beschrieben, wer ich war und was sie am besten tun sollten. Am Ende war sogar noch Platz für meine intergalaktische Verifikationsnummer geblieben, um meiner Nachricht mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen. Da die Station einen ähnlichen Aufbau wie die Discovery zu besitzen schien, war das Auswählen einer geeigneten Frequenz nicht weiter schwierig gewesen. Erleichtert und seit Tagen erstmals in fröhlicher Stimmung lehnte ich mich zurück. Trotz allem, was hätte schiefgehen können, hatte ich es geschafft! Ich war aus einer unbekanntenen Region unseres Universums unversehrt zurückgekehrt und hatte dabei auch gleich noch eines der technischen Wunder der Menschheit vollendet. Ich musste sagen, ich war ziemlich stolz auf mich, während ich auf die Armlehne meines Läufers klopfte. In wenigen Minuten würde meine Nachricht bei der Raumstation ankommen, diese würden einen Notruf senden und damit hoffentlich dabei helfen, die verlorenen Personen der Discovery wieder zu finden. Wenn alles nach Plan lief, würde ich in einigen Wochen wieder mit Alice an einem Tisch sitzen und dumme Witze reissen. Ich konnte es kaum erwarten, ihr von meinen Abenteuern zu erzählen und auch ihre Seite der Geschichte zu erfahren. Ich grinste schief - vom

herannahenden Unheil ahnte ich zu diesem Zeitpunkt
noch nichts.

-Ray-

«Haben wir eigentlich nichts Besseres zu tun als das hier?», flüsterte Lily. Nun gut, halbwegs hatte sie Recht, schliesslich war es die zweite Nacht in Folge, in der wir in die Scheune einbrachen. Dieses Mal hatten wir allerdings ein konkretes Ziel. Ich flüsterte zurück: «Ich weiss, dass du das Ironisch meinst und ich werde nicht auf deine Frage antworten, da du ja offensichtlich auch hier bist. Und jetzt konzentrier dich. Wir dürfen nicht erwischt werden.» Denn im Gegensatz zu gestern war diese Aktion heute definitiv gegen die Regeln der Aufseher, schliesslich wollten wir einen der Sklaven befreien, um an mehr Informationen zu gelangen. Ein riskantes Unterfangen, aber nach einer langen Diskussion heute Morgen waren Lily und ich uns einig geworden, dass wir die Sklaverei hier nicht einfach hinnehmen konnten. Nun kauerten wir wieder hinter den kniehoch aufragenden Sandsteinen und beobachteten den diensthabenden Wächter. Es war nicht der gleiche wie tags zuvor, aber es sah so aus, als ob auch er in regelmässigen Intervallen um die Scheune patrouillierte. Sobald er aufstand, um eine weitere Runde zu beginnen, tippte ich

Lily leicht an die Schulter, um ihr das vereinbarte Zeichen zu geben, sich bereit zu machen. Sobald der Wächter um die erste Ecke der Scheune bog, schlichen wir beide auf leisen Sohlen zur Tür und schlüpfen lautlos hinein. Gleich wie am Vorabend umhüllte uns komplette Finsternis, bis wieder am anderen Ende des Raumes eine Kerze entzündet wurde. Argwöhnisch betrachteten die Wesen uns, während wir langsam zur Mitte der Scheune liefen. Ich wartete einen Moment, bevor ich einen möglichst unauffälligen Sklaven auswählte. «Du», durchbrach ich die Stille, während ich auf einen eher kleinen Sklaven zeigte und ihm mit einer Geste bedeutete, zu mir zu kommen. Dieser gehorchte überraschender-weise sofort und ich seufzte auf, als ich sah, dass er nicht angekettet war. Es sah so aus, als ob sie schon vor langer Zeit jegliche Fluchtpläne aufgegeben hatten, dass man sie nicht anketete. Einen kurzen Moment blieb ich stehen, den Sklaven an meiner Seite, bevor ich mich respektvoll verbeugte und wieder zur Tür ging. Lily schwieg die ganze Zeit, während sie meine Aktion und die am Boden liegenden Kreaturen beobachtete. Auf einmal ertönten draussen schwere Schritte, welche auf die Tür zu stapften. Erschrocken schubste ich Lily zur Seite zu den Sklaven, wo

sie der Länge nach hinfiel und still liegen blieb. Kluges Mädchen, dachte ich. Ich selbst hatte kaum Zeit zu reagieren, bevor die Tür mit Schwung aufgerissen und der Raum mit hellem Licht geflutet wurde. Danach ging alles sehr schnell. Drei Wächter stürmten aufgebracht in den Raum. Einer packte mich unsanft am Kragen, während ein anderer grob die Sklaven aus dem Weg schob. Ein weiterer schubste den erschrockenen Sklaven, welcher noch neben mir stand, wieder zurück zu seinen Kameraden, während ein vierter Aufseher einfach in der Tür stand und eine Lampe mit in den Augen schmerzendem Licht hochhielt, zweifellos in der Absicht, jegliche Fluchtgedanken im Keim zu ersticken. Mir wurde nicht einmal Zeit gegeben, mich zu erklären, bevor ich grob aus der Scheune geschleift wurde, rechts und links von mir ein Wächter. Immerhin stellte ich mit Genugtuung fest, dass sie Lily, die immer noch reglos zwischen den Sklaven lag, nicht entdeckt hatten. Das war es wert. Ich schnauzte die Wächter neben mir an, dass ich sehr wohl auch selbst laufen konnte. Diese liessen sich nicht zu einer Antwort herab, stellten mich jedoch wieder auf meine Füße. Das betrachtete ich als Zwischensieg für mich. Die Wächter führten mich zu einem kleinen Eingang am Fusse eines der

Hochplateaus. Ich dachte schon, sie würden mich direkt in den Kerker werfen, doch als wir durch den Türrahmen traten, verschlug es mir den Atem. Was wie ein Eingang in die Katakomben ausgesehen hatte, mündete in eine riesige Eingangshalle, Säulen aus poliertem Sandgestein in allen möglichen Farben säumten prächtige, mit Mosaiken verzierte Wände. Der Boden wies ein schwarz-weisses Schachbrettmuster auf und unsere Schritte hallten laut, als wir über die glänzenden Kacheln liefen. «Sieht so aus, als ob ihr doch nicht so arm seid, wie ihr zuerst vorgegeben habt», bemerkte ich spitz, während ich die komplizierten Ornamente am geschwungenen Dachhimmel betrachtete. Die Wachen ignorierten meinen Seitenhieb und führten mich zielstrebig einige Treppen hinauf in einen schmalen und schlecht beleuchteten Gang, bevor sie mich nach mehreren Malen abbiegen in eine winzige, dunkle Kammer sperrten. Ich seufzte tief, als ich die Innenausstattung meines neuen Aufenthaltsortes betrachtete. Eine kleine Pritsche an der einen Wand, eine Schüssel, die wohl die Toilette sein sollte, an der anderen. Viel mehr gab die Kammer nicht her. Nun, das würde eine wunderbare Nacht werden. Einen potentiellen Fluchtweg gab es nicht, da die

einzigste Öffnung in der Wand die Tür war, welche gerade verschlossen wurde.

Ich zählte die Minuten, bis man mich wieder holen kam. Na gut, das war gelogen, irgendwann dazwischen musste ich eingenickt sein, als ich von lauten Schritten geweckt wurde. Mit steifem Nacken von der harten Pritsche stand ich pfeilschnell auf und wartete darauf, dass die Tür sich öffnete. Keine Sekunde später wurde sie schon aufgerissen und einer der Wächter von gestern Nacht beäugte mich mit grimmigem Gesicht. Ich grinste ihn an in der Hoffnung, ihn damit freundlicher zu stimmen. «Guten Morgen der gute Herr, wohin führst du mich denn heute?» «Zu deiner Gerichtsverhandlung», antwortete dieser unberührt und führte mich nach draussen. Überrascht, dass ich eine Antwort erhalten hatte, liess ich mich folgsam mitziehen. Während wir durch unzählige Gänge marschierten, filterte ich so viele Informationen aus meinem Wächter wie möglich. Die Verhandlung würde in der grossen Halle stattfinden. Ich hatte allerdings keine Ahnung, wo die war. Der Magistrat würde anwesend sein und über mein Schicksal entscheiden. Auch das sagte mir nichts, denn weder kannte ich die hiesigen Gesetze und Strafen, noch

den genauen Prozess. Die einzige nützliche Information war, dass all meine «Freunde», wie er sie nannte, sprich alle anderen Überlebenden der Discovery, auch anwesend sein würden. Er verlor kein Wort darüber, ob auch noch jemand anders verurteilt werden würde. Lily war also erfolgreich entkommen, dachte ich bei mir. Dieser Gedanke nahm mir zumindest einen Teil der Last von den Schultern. Irgendwie würde ich schon hier rauskommen. Gerade hielten wir vor einer grossen, mit Eisen beschlagenen Tür. Da grinste die Wache mich hämisch an und sagte in einem verräterisch kühlen Ton, der mir nicht gefiel: «Viel Glück. Du wirst es brauchen.» Damit öffnete er die Tür und schob mich unsanft hindurch.

Alle Augen im Saal ruhten auf mir, während ich unsicher zwischen den Bänken zum Podium stolperte. Der Saal hatte die Form eines Halbkreises, das flache Ende leicht erhöht, an dessen Ende ein stämmiger Mann an einem Rednerpult sass. Diese Leute hatten tatsächlich einen Gerichtssaal in den Berg gehauen. Ich konnte es fast nicht glauben, so überwältigt war ich von den vielen neuen Eindrücken. Kaum war ich vorne angekommen, ergriff der ehrfurchteinflössende Mann, ich nahm an er war der

Magistrat, das Wort: «Nun, da wir alle hier haben, lass uns beginnen. Ich glaube wir können den ganzen Schnickschnack mit dem Tathergang weglassen. Die Beweise sind eindeutig. Du, Ray Aris Aldrin...», ich wunderte mich nicht, dass er meinen ganzen Namen kannte, «...hast diese Nacht versucht, einen der Siphra Sklaven zu befreien. Unser Wächter hat dein Vorhaben bemerkt und dich erfolgreich festgenommen. Irgendwelche Einwände?» Ich straffte die Schultern und sagte so selbstsicher wie möglich: «Jawohl, Herr Magistrat. Jeder hat das Recht auf Freiheit, auch diese... Siphra, wie ihr sie nennt. Ich plädiere auf meine Unschuld.» Der Magistrat lachte schallend: «Ha! Und wieso glaubst du das?» «Jedes Wesen mit Verstand und eigentlich auch jedes ohne sollte die Freiheit geniessen dürfen», liess ich nicht locker. «Nun, Ray, ich muss mich eigentlich nicht rechtfertigen, aber weil ich unsere Diskussion so amüsant finde, tue ich es trotzdem. Erstens besitzen die Siphra keinen Verstand. Mit Training können sie einfache Befehle verstehen, aber nicht mehr. Zweitens scheint ihnen die Arbeit Spass zu machen. Zudem werden sie sehr, sehr alt. Ich finde das ist schon Grund genug. Aber wenn du noch nicht überzeugt bist... meinst du nicht, das Leiden Weniger

ist gerechtfertigt, wenn es der Mehrheit hilft?» Der Magistrat blickte mich amüsiert und herausfordernd an, er spielte mit mir. Vieles von dem, was er gerade gesagt hatte, ging mir gegen den Strich. Selbst wenn die Mehrheit von den Diensten Einzelner profitiert, rechtfertigte es deren Leiden nicht. Zudem erschienen mir die Siphra sehr wohl Wesen mit Verstand zu sein. Aber wenn der Magistrat so argumentierte, erkannte ich augenblicklich, dass es schwierig werden würde, mich aus diesem Schlamassel herauszureden. Kurz blickte ich mich nach Lily um, konnte sie jedoch in der Menge der Discovery-Crew nirgends erkennen. «Apropos», meinte der Magistrat: «Einer meiner Wachen hätte schwören können, dass er jemand Zweites gesehen hat, der mit dir hineingegangen ist. Drinnen warst aber nur du. Wie kommt das?» Seine Augen blitzten gefährlich. Diese Verhandlung ging überhaupt nicht in die Richtung, die ich wollte. «Ich weiss nicht, was ihr meint», entgegnete ich, während ich mich möglichst ungerührt gab. «Vorsicht, mein Freund», klang der Magistrat sichtlich verärgert. Ich blickte ihm direkt und mit unschuldigem Blick in die Augen. «Ich weiss nicht, was ihr bewirken wollt, Herr Magistrat. Ich habe verstanden. Ihr mögt es nicht, wenn man eure Sklaven befreien möchte. Wieso kettet ihr

sie dann nicht an? Nur ein bisschen konstruktive Kritik, nehmt es mir nicht übel. Also, ich, Ray Aris Aldrin, entschuldige mich aufrichtig bei euer Gnaden Herr Magistrat. Ich habe unüberlegt gehandelt. Wird nicht wieder vorkommen. Wenn Sie mich entschuldigen und erlauben, dass ich mich zurückziehe?» Entschlossen schritt ich Richtung Tür.

-Lily-

«Nicht so schnell!», dröhnte eine gebieterische Stimme durch die Tür. Irgendetwas da drin läuft gerade komplett schief, dachte ich. Ich musste jetzt handeln. Ich sande ein letztes Gebet an meine Ahnen und hoffte, dass alle in Position waren. Zögerlich öffnete ich die Tür und stolperte hinein, während ich so tat, als wäre ich das unterwürfige Mädchen, das zu spät gekommen ist. Alle verstummten einen Moment, während ich mit geröteten Wangen und gesenktem Blick hineinlief und eine Entschuldigung stotterte. Gerade, als der Magistrat seine Aufmerksamkeit wieder auf Ray fokussierte, stiess ich einen schrillen Pfiff aus. Eine Sekunde lang passierte gar nichts. Dann brach ein heilloses Chaos aus. Aus allen Eingängen im Saal strömten Siphra mit gefährlichen, zum Kampf erhobenen Spitzhacken in den Händen. Schreie ertönten, als die kräftigen Kreaturen Bänke umstiessen und Tische zertrümmerten. Ray stand wie angewurzelt inmitten des Tumults und starrte völlig verwirrt auf die Siphra. Ich rannte zu ihm, griff nach seiner Hand und zog fest daran. Er löste sich aus seiner Starre und langsam stahl sich ein Grinsen

auf sein Gesicht, während er neben mir her zum Ausgang rannte. «Ich habe keine Ahnung, wie du das geschafft hast, aber ich liebe dich dafür!», schrie er über die Schreie der anderen hinweg. Ich lachte amüsiert und trotzdem weiterhin angespannt, während wir begleitet von einigen Siphra zum Ausgang rannten. Alle Wachen, welche sich vor uns stellten, um uns zu stoppen, verschwanden schnell wieder angesichts der furchteinflössenden, stämmigen Wesen, die mit je zwei grossen Spitzhacken bewaffnet waren. Je näher wir dem Ausgang kamen, desto mehr der Siphra schlossen sich uns an und bald waren wir eine ziemlich grosse Gruppe. Die kleine Ansammlung von Wachen in der Eingangshalle wehrte sich nur kurz, bevor sie aufgeben mussten, da sie offensichtlich nicht auf einen waghalsigen Angriff der Siphra vorbereitet waren. Sobald wir wieder in der sengenden Hitze der Wüste standen, verschwanden wir sofort in den Schutz bietenden Canyons. Ich hatte sie gestern Abend noch entdeckt, nachdem ich aus der Scheune entkommen war. Anscheinend kannten sich die Siphra hier aus, da sie ziemlich schnell die Führung übernahmen und uns durch die gewundenen Schluchten führten. Die gebrüllten Befehle der Wachen verschmolzen bald mit den

Hintergrundgeräuschen, während wir immer tiefer in das Labyrinth des Canyons eintauchten. Wir passierten allerlei interessante Gebilde aus Sandgestein und als wir plötzlich in einem Tal voller Grün und einem türkisblau funkelnden See in der Mitte standen, war ich irgendwie nicht überrascht. Die Siphra liefen weiter, doch ich hielt kurz an und drehte mich zu Ray. Bevor er den Mund aufmachen konnte, sagte ich: «Frag nicht. Akzeptier einfach, dass ich die Siphra befreit habe und sie mit uns kooperieren. Frag nicht wie. Aber ich tue das für dich. Ich finde sein Argument nicht schlecht, dass die Mehrheit davon profitiert und so. Ich bin in einem versteckten Winkel meines Herzens auch Utilitaristin. Deswegen bitte ich Dich um eine Entscheidung. Wir können in aller Heimlichkeit zurückkehren und mit den restlichen Bewohnern der Discovery unsere verlorenen Freunde der Raumstation suchen gehen. Oder...», ich machte eine kurze Pause «...oder wir können den Siphra folgen. Sie haben mir erzählt, dass es noch mehr Sklavenkolonien auf diesem Planeten gibt. Wir könnten sie alle befreien.» Ray sah mich mit grossen Augen an und sagte dann: «Wenn du seiner Meinung bist, warum hilfst du mir dann?» Ich seufzte theatralisch und antwortete: «Weil ich dich mag, du Dussel

und weil du nicht unrecht hast.» Langsam begann er zu lächeln. «Na dann, lass uns diese Welt erschüttern - äh retten meine ich!» Wir mussten beide herzlich lachen. Ich streckte die Hand aus. «Zusammen?» Er ergriff sie. «Zusammen!»

-William-

Ich hatte einen Fehler begangen. Aber es war zu spät. Meine Nachricht war offenbar angekommen, denn das Raumschiff hatte seinen Kurs geändert. Genau in Richtung ihres Untergangs, oder besser gesagt: Genau auf den Kurs, den die Discovery genommen hatte. Und nicht nur ungefähr, sondern genau. Sehr genau sogar. Aber irgendetwas stimmte nicht. Stimmte überhaupt nicht. Hier war ich und sendete eine Nachricht. In meinem Code, da ich sie verkürzen musste und ich sendete die Nachricht an ein Raumschiff, was die gleiche Grösse, Geschwindigkeit und Richtung hatte wie die Discovery. Als die Nachricht ankam, wendete sie den Kurs genau in die Richtung, welche die Discovery auch eingeschlagen hatte. Und das in der gleichen Zeitabfolge wie die Discovery. Ich hatte mir nie Gedanken dazu gemacht, wie es zu dem Fehler in den Berechnungen der Route gekommen war. Langsam begann ich mich allerdings zu fragen, ob ich vielleicht etwas damit zu tun hatte. Ich dachte nach und plötzlich wurde mir alles klar. Doch was ich nun wusste, machte mir ungläubliche Angst. Es gab einen Grund, wieso ich meinen Code immer

extern gespeichert hatte, schliesslich hätten die Transmitter der Discovery nicht damit umgehen können. Bei den meisten hätte dies nur eine kleine Fehlermeldung mit sich gebracht. Nicht aber bei Transmitter C-205. Dieser war direkt mit den Servern verbunden, welche Berechnungen anstellten. Ich hatte diesen repariert, unmittelbar bevor alles seinen Anfang nahm. Und jetzt hatte ich eine Nachricht an diesen Transmitter geschickt. Mit meinem Code und im Glauben, dass diese andere Station die Nachricht entschlüsseln könnte. Aber was, wenn sie das nicht konnte? Was, wenn diese Nachricht einen Fehler auslösen würde, so gravierend, dass eine Berechnung fehlschlägt? Es gab zu viele Parallelen zwischen dieser Station und der Discovery und das gefiel mir gar nicht. Wie es aussah, gefiel es dem Universum auch nicht. Plötzlich begann alles sich zu verformen und unsägliche Schmerzen breiteten sich in meinem Körper aus. Was passierte gerade? Ich konnte es nicht sagen. Ich begann panisch zu schreien, als die Schmerzen schlimmer wurden. «Discovery», hauchte eine Stimme in meinem Kopf. Immer lauter wurde sie, diese Stimme, bis ich aufgrund der Kopfschmerzen und der Stimme nicht mehr

denken, nicht mehr sehen konnte. «*Discovery, Discovery, DISCOVERY!*»

Dann war es von einer Sekunde auf die andere vorbei.

«Siehst du den Transmitter dort? Seit zwei Wochen überträgt er nicht mehr», bemerkte sie. «Na, das ist ja wunderbar», entgegnete ich ironisch, während ich über die Schulter blickte und eine Augenbraue hob. «Komm schon, nur noch dieses eine Mal», jammerte sie. Ich seufzte und wandte mich erneut ihr zu. «Weisst du, wie oft ich in den letzten drei Monaten draussen an der Discovery repariert habe? Zweiundsechzig Mal, so oft! Und glaubst du, dass ich dafür auch nur einen einzigen Bonus erhalten habe?» Bevor sie auch nur einen Laut von sich geben konnte, fuhr ich fort: «Für all meine Mühen gab es keinen Bonus, nicht einmal ein Dankeschön wollten sie mir aussprechen.» «Ich weiss, ich weiss», besänftigte sie mich. «Du bist schlichtweg der beste Ingenieur, den wir haben. Nur noch dieses eine Mal, okay? Ich werde beim Rat ein gutes Wort für dich einlegen.» Resigniert wandte ich mich wieder der

verglasten Wand zu, um den Transmitter zu begutachten, der an einem der vier Gravity-Ringe angebracht war. Der imposante Ring, der etwa achthundert Meter im Durchmesser mass, war unübersehbar, auch ohne Beleuchtung eines Sterns. Einige Sekunden lang durchstreifte ich den Ring mit meinen Blicken, bis ich letztlich einen Transmitter ausmachen konnte. Dieser schien offenbar noch funktionsfähig, denn ein kleines Lämpchen an der Unterseite der leicht schiefen Schüssel leuchtete unaufhörlich, ein eindeutiges Signal, dass noch Daten übermittelt wurden. Erneut seufzte ich. Gegen Alice konnte man sich einfach nicht durchsetzen. «Von aussen betrachtet sieht er noch so aus, als würde er funktionieren», bemerkte ich, während ich mich wieder umdrehte. «Das ist auch der Grund, weshalb es so lange gedauert hat, bis man den fehlerhaften Transmitter identifizieren konnte», entgegnete Alice. Zum hundertsten Mal an diesem Tag seufzte ich. «Na, wenn das so ist, dann schaue ich ihn mir mal an».

Eine halbe Stunde später fragte ich mich, wie wir nur so viel Pech haben konnten. Während es Asteroiden auf uns regnete, hatte Alice den Grund dafür gefunden: Die

unbekannte Nachricht, welche der Transmitter ausgesendet hatte, war verantwortlich für einen schwerwiegenden Fehler im System. Aufgrund dessen war die Discovery von ihrem Kurs abgekommen und in instabiles Gebiet geflogen. Tatsächlich würden die Asteroiden also unser kleinstes Problem sein. Denn wenn wir in ein Wurmloch gerieten, wäre es gut möglich, dass wir aufgrund der ungeheuren Geschwindigkeit, mit welcher man sich damit fortbewegen kann, ein kleines Problem mit der Zeit bekommen würden. Aber nun ja, alles zu seiner Zeit, wie man so schön sagt. Jetzt war auf jeden Fall meine einzige Überlebensemöglichkeit der Läufer der Forschungsstation. Hoffentlich funktionierte der auch. Plötzlich hatte ich ein Déjà-vu. War ich nicht schon mal in dieser Situation gewesen? Ach Unsinn, das war unmöglich. Schliesslich konnte ich mich gut an mein Leben zuvor erinnern und Wurmlöcher und Zeitreisen gehörten nicht dazu. «Konzentration, Will!», murmelte ich, während ich in den Läufer einstieg, so rasch wie möglich vor den zerstörerischen Asteroiden flüchtete und in das Nichts steuerte.

Sekunden, Minuten, Stunden, Tage, Wochen, Monate, Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte, Jahrtausende, ganze Äonen konnten vergangen sein. Oder nicht mal ein Augenblick. Da war ich mir nicht sicher, während ich durch das allumfassende Nichts trieb, das Nichts *selbst* war. Alles und Nichts hier drin schien sich auf einen Punkt zu konzentrieren. Ich konnte spüren, dass ich ihm näherkam. Ich konnte ihn jetzt sogar erkennen, obwohl das eigentlich unmöglich war, da ich keinen Körper oder Ähnliches besass. Wobei ich dann auch nicht denken konnte. Dachte ich überhaupt? Plötzlich landete ich sanft auf einem Untergrund. Sah so aus, als ob ich unten angekommen war. Wie von allein begann ich, in eine Richtung zu gehen. Auf die Mitte zu. Egal wie sehr ich mich sträubte, es zog mich magisch dorthin. Ich wollte dorthin gehen. Da war es. Das einzige hier drin, was eine Existenz hatte. Es waberte vor mir hin und her, während es trotzdem komplett stoisch blieb. Ich musste kichern. Es fühlte sich... komisch an. Konnte ich überhaupt fühlen? Ich streckte mich nach dem Ding aus und auf einmal war alles wieder da. Wie ich

hunderte, tausende Male Sie gewesen war. Wie wir einfach nicht hatten entkommen können und wie es aus irgendeinem Grund dieses Mal anders gewesen war. Wie ich durch den Tod entkommen war. «Nimm mich mit», flüsterte ich. Das Ding schien nur zu gern zu gehorchen, als mich auf einmal ein starker Sog erfasste. Ein letztes Mal dachte ich an ihn und betete, dass auch er dieses Mal einen Ausweg gefunden hatte. Und danach, danach tat ich nichts mehr, während ich durch die Singularität in ein anderes Leben gerissen wurde.

-Glossar-

Alice Walker: Sie besetzt die Position der Forschungsoffizierin auf der Discovery. Da ihr Rang B beträgt, besteht ihre Funktion darin, das Kontrollzentrum der Aussenarbeiten zu leiten sowie wichtige Berechnungen über die Route der Discovery zu kontrollieren.

AU, kurz für Astronomical Unit (Real): Die Distanz Astronomical Unit wird als die generelle Distanz von der Erde zur Sonne definiert. Sie beträgt etwa 150 Millionen Kilometer.

CAD (Fiktion): Abkürzung für Control Accessing Device, ein portabler Minicomputer, welcher zur mobilen Reparatur oder Anpassung von Software verwendet wird. Je höher die Freigabestufe des Benutzers, desto mehr kann damit bewirkt werden.

Der Läufer (Fiktion): Der Läufer wurde von Ingenieuren der Discovery über die Jahre entwickelt. Er ist aufgrund seines Warp-Motors (Fiktion) imstande, das Unmögliche zu vollbringen: Die Lichtgeschwindigkeit zu durchbrechen. Wobei dies eigentlich nur eine Übertreibung ist, da der

Warp-Motor und der Läufer die Lichtgeschwindigkeit gar nicht erreichen, sondern es nur für den Beobachter so aussieht. Tatsächlich nutzt der Läufer ein System, bei dem ein kleines Wurmloch entsteht, welches an einen definierten Punkt führt. Somit muss nicht unendlich Energie aufgewendet werden, um an die Lichtgeschwindigkeit zu gelangen.

Ereignis-Horizont: Die äusserste Grenze eines schwarzen Lochs. Wird sie überschritten, gibt es kein Zurück mehr. Ab da kann nicht mal mehr das Licht entkommen, weswegen ein schwarzes Loch auch komplett dunkel erscheint.

Gravitationsring (Reales Konzept): Ein Gravitationsring ist ein Teil einer Raumstation, welcher durch Rotation eine Zentrifugalkraft entstehen lässt, um eine künstliche Gravitation herzustellen. Wenn er genug gross ist, kann man damit das Dasein von Gravitation simulieren.

Lily Lucy Lawrence: Nach ihrer Grossmutter benannt arbeitete Lily in einer der ersten Besatzungen auf der Discovery. Ihre Funktion bestand darin, das psychologische Wohlbefinden in ihrem Wohnbereich zu überwachen (Rang C). Den Rest ihrer Reise hätte sie eingefroren fortsetzen sollen.

Ray Aris Aldrin: Seine Funktion als Ordnungsaufseher konnte er aufgrund einer Verletzung beim Training nicht antreten. Er wurde wieder eingefroren, um ein Jahrhundert später seine Ausbildung als Navigator anzutreten. Diese wurde aber nie angefangen, da die Discovery in der Zwischenzeit auf autonome Navigationssysteme gewechselt hatte. Er konnte seine Ausbildung als Ordnungsaufseher abschliessen.

RCS-Motor (Real): RCS steht für Reaction Control System. Die Aufgabe eines RCS-Motors besteht darin, kleine Anpassungen am Kurs eines Objekts vorzunehmen, sei dies, um die Höhe bei verschiedenen Manövern beizubehalten oder um die Ausrichtung des Raumschiffs zu korrigieren. RCS-Motoren werden auch als letzten Ausweg benutzt, um das Raumschiff in einen Wiedereintritt zu lenken.

Sonnensegel (Reales Konzept): Das Sonnensegel ist ein fortgeschrittenes Antriebssystem, welches mithilfe der Reflektion von Sonnenpartikel Schub generiert. Oft funktioniert ein Sonnensegel im Grunde wie ein Spiegel. Sie stellen eine effiziente Lösung zur Fortbewegung im All dar.

William Collins: Er besetzt die Position des Chefindgenieurs auf der Discovery. Da sein Rang A beträgt, erstreckt sich sein Fachgebiet über alle Ingenieure, welche im Aussenbereich der Discovery arbeiten. Der einzige Ingenieur, welcher eine höhere Position als er einnimmt, wäre der Chefindgenieur Rang S, welcher über allen Ingenieuren der Discovery steht.

Wurmloch (Theorie): Ein Wurmloch kann man sich als eine Art Autobahn durch das All vorstellen. Es verbindet ferne Orte mithilfe der Krümmung von Raum. Die heutigen Dokumente sind sich in vieler Hinsicht nicht einig, was die Eigenschaften eines Wurmlochs sein könnten. In diesem Buch ist es allerdings möglich, ein Wurmloch zu durchqueren.

-Danksagung-

Zuallererst gilt mein besonderer Dank meiner Betreuungsperson, Herrn Simon Fontana, der mir bei der Arbeit an meinem Buch grossen Freiraum gewährte und mir stets mit wertvollen Tipps und interessanten Beiträgen zur Seite stand.

Ebenso danke ich meinem Bruder, Nico Stämpfli, herzlich für sein umfangreiches Wissen zur Raumfahrt, das er mir über die Jahre vermittelt hat. Ohne seine Unterstützung wäre das Verfassen dieses Buches wesentlich schwieriger gewesen.

Ein grosses Dankeschön geht zudem an meine Eltern, die sich Zeit genommen haben, mein Manuskript zu lesen und mich auf notwendige Korrekturen aufmerksam machten.

Vielen Dank auch an meine Klassenkameradinnen Meret Hürlimann, Elin Stillhart, Inya de Groot und Andrina Gobetti, die mir bei der Namensgebung meiner Charaktere und Schauplätze geholfen haben.

Des Weiteren möchte ich mich bei Alexander Thorball für die spannenden Diskussionen rund um das Thema Schreiben bedanken, sowie bei Joel Ehrsam dafür, dass er während meiner Arbeitszeit im SOL-Zimmer stets Rücksicht genommen und mich nicht abgelenkt hat.

Abschliessend gilt mein Dank Marlene Gillich sowie allen weiteren Personen, die hier nicht namentlich erwähnt sind, aber mich während des gesamten Prozesses motiviert oder meine Vorschläge kritisch hinterfragt und evaluiert haben.

-Über den Autor-

Mael Stämpfli wurde 2008 geboren und schrieb im Alter von 17 Jahren seinen ersten Science-Fiction-Roman im Rahmen seiner Maturaarbeit. Seine Leidenschaft für das Schreiben wurde durch die Vielzahl von Büchern geweckt, die er in seiner Jugend verschlungen hat. Schon während den Jahren zuvor begann er mehrmals einen Roman, konnte diesen allerdings nie fertigstellen, da die Zeit und das Engagement fehlten. Diese literarischen Werke sowie die Faszination über das Weltall inspirierten ihn. Von klein auf reiste Mael viel mit seiner Familie in ferne Länder und sammelte dabei zahlreiche Eindrücke und Erlebnisse aus verschiedenen Kulturen. Diese Erfahrungen flossen in seiner Geschichte ein und verleihen ihr Authentizität. Sein Roman, der in einer futuristischen Welt spielt, zeichnet sich durch komplexe Charaktere und eine spannende Handlung aus.

